Siebentes Buch.

I. An Restitutus.

Ermahnung zur Geduld und Folgsamkeit gegen die Aerzte.

Mich erschreckt die Hartnäckigkeit Deiner Krankheit, und ob Ich gleich die Herrschaft kenne, die Du über Dich hast, so fürchte Ich doch, das Uebel könnte auch Deinem Gemüthe etwas anhaben. Ich ermahne Dich daher, ringe standhaft mit der Krankheit. Das ist löblich, das ist zuträglich. Was Ich rathe, ist der menschlichen Natur angemessen. Ich selbst pflege als gesund den Meinigen einzuprägen: „Wenn Ich krank werden sollte, so hoffe Ich, werde ich Nichts verlangen, was mich reuen könnte, oder wessen Ich mich zu schämen hätte: wenn die Krankheit aber mich bemeistern sollte, so erkläre Ich, daß man mir Nichts geben soll, als mit Erlaubniß der Aerzte, und Wer mir doch Etwas gibt, der wisse, daß Ich ihn so strafen werde, wie Andere Die, die ihnen Etwas verweigern." Ja, als Ich vom heftigsten Fieber verzehrt, in der Besserung begriffen, und gesalbt von dem Arzte einen Trank erhielt, reichte Ich ihm meine Hand, sagte ihm, er sollte mir den Puls fühlen, und gab den Becher, den Ich schon an die Lippen gesetzt hatte, zurück. Als man mit mir hierauf am zwanzigsten Tage Anstalten zu einem Bade traf,

1828

und Ich die Aerzte plötzlich flüstern sah, fragte Ich nach der Ursache. Sie antworteten: „Ich könne ohne Gefahr baden, doch seyen sie nicht ganz ohne Besorgniß." „Ists denn nöthig?" fragte Ich. Ich gab also die Hoffnung zum Bade, in das Ich mich schon in Gedanken tragen ließ, gelassen und ruhig auf, und wandte meinen Geist und meinen Sinn wieder zur Enthaltsamkeit, wie kurz zuvor zum Bade.

Ich schreibe Dir dieses, einmal, um meine Ermahnung nicht ohne ein Beispiel zu lassen, dann um in Zukunft an dieselbe Enthaltsamkeit gebunden zu seyn, wenn Ich mich durch diesen Brief gleichsam wie durch ein Unterpfand verpflichtet hätte. Lebe wohl.

II. An Justus.

Versprechen der Uebersendung seiner Schriften.

Wie reimt sich Das, daß Du mich versicherst, Du seyst beständig durch Geschäfte abgehalten, und daß Du meine Schriften verlangst, die kaum von Müßigen etwas verlorne Zeit gewinnen können? Ich will also diesen für Euch so unruhigen und beschäftigten Sommer vorüber gehen lassen, und erst auf den Winter, wenn es wahrscheinlich ist, daß Du wenigstens die Nacht frei hast, sehen, was Ich Dir von meinen Spielereien auslesen kann. Inzwischen ist es schon genug, wenn Dir meine Briefe nicht lästig sind. Sie sind es aber, und sollen also um so kürzer seyn. Lebe wohl.

III. An Präsens.

Klage über Präsens lange Abwesenheit auf dem Lande.

Willst Du denn ewig bald in Lucanien, bald in Campanien seyn? „Ich bin aber," sagst Du, „ein Lucanier, und meine Frau eine Campanerin." Ein gerechter Grund für eine längere, aber nicht für eine beständige Abwesenheit.

Wirst Du denn nicht einmal nach Rom zurückkehren, wo Rang, Ehre, hohe und niedere Freundschaften Deiner warten. Wie lange wirst Du den König machen? wachen, wenn Du willst? schlafen so lang Du willst? wie lange keine Schuhe *)? keine Toga **)? Den ganzen Tag frei? Es ist Zeit, daß Du unsere Mühseligkeiten wieder einmal betrachtest, wenn auch nur, damit jene Herrlichkeiten nicht durch Uebersättigung leiden. Mache ein wenig Besuche, um die Besuche, die Dir gemacht werden, desto angenehmer zu finden. Laß Dich in diesem Getümmel umherstoßen, damit Dir die Einsamkeit wieder lieb werde. Aber was halte Ich unbesonnener Den zurück, den Ich zurückzurufen suche? Denn vielleicht

---

*) Calceus der Römische Schuh, welcher bis an das Schienbein, und bei den Senatoren als Auszeichnung bis um die Hälfte des Fußes reichte, und unbequemer war als die Solea, eine blos mit Riemen an den Fuß gebundene Sohle, welche die Männer zu Hause trugen.

**) Toga, ein den Römern eigenthümliches mantelartiges Gewand von 4 — 6 Ellen Länge, und 2 — 3 Ellen Breite, das, in bestimmter Form umgeworfen, viele Würde und Anstand verlieh, aber, weil es die freiere Bewegung hemmte, unbequemer war, als die bloße Tunica, das Unterkleid, das unter der Toga, und auf dem Lande oder zu Hause ohne Toga getragen wurde.

bewegt Dich Dieses gerade, Dich mehr und mehr in die Ruhe zu begraben, die Ich Dir nicht ganz rauben, sondern nur unterbrechen will. Denn so wie Ich Dir bei Zubereitung eines Gastmahls, die süßen Speisen mit scharfen und sauren abwechslen ließ, um den durch jene stumpf und schlaff gemachten Magen wieder aufzureizen; so ermahne Ich Dich jetzt, Dein herrliches Leben manchmal durch einige Säuren zu würzen. Lebe wohl.

IV. An Pontius.

Nachrichten von seinen poetischen Arbeiten und Rechtfertigung derselben.

Du schreibst, Du habest meine Hendekasyllaben gelesen, und verlangst zu wissen, wie ich so etwas habe schreiben können, so ernsthaft als Ich Dir scheine, und so gar nicht leichtfertig, wie Ich selbst gestehe.

Der Dichtkunst — (Ich will Etwas weiter ausholen) war Ich niemals fremd; ja Ich habe als vierzehnjähriger Knabe sogar ein Griechisches Trauerspiel geschrieben. „Was für eines," fragst Du. Ich weiß es nicht, es hieß ein Trauerspiel. Als Ich bald darauf aus meinem Kriegsdienst zurückkehrte, und von widrigem Wind auf der Insel Ikaria *) zurückgehalten wurde, machte Ich eine lateinische Elegie auf jene Insel und jenes Meer. Auch versuchte Ich mich einmal im heroischen Gedichte; jetzt erst machte Ich Hendekasyllaben, deren Geburt und Veranlassung folgende ist. Ich ließ mir auf meinem laurentinischen Landgute die Schrift des Asi=

---

*) Heut zu Tage: Nikaria, eine Insel im Aegäischen Meere.

nius Gallus von der Vergleichung seines Vaters mit Cicero vorlesen, und stieß auf ein Epigramm, das Cicero auf seinen Tiro gemacht hatte. Als Ich darauf gegen Mittag (es war Sommer) mich zurückgezogen hatte, um zu schlafen, und der Schlaf sich nicht einstellte, fing Ich an, zu überlegen, daß die meisten Redner diese Art von Geistesbeschäftigung für unterhaltend und rühmlich angesehen haben. Ich sann weiter, und gegen meine Erwartung brachte Ich nach langer Unterbrechung, in sehr kurzer Zeit, Das, was mich zum Schreiben angereizt hatte, in folgende Verse:

Als Ich gelesen die Schrift des Gallus, worin er dem Vater,
Wagt zu geben die Palme, den Rang vor Cicero, fand Ich
Cicero's freie Gedichte, die ganz so würdig des Geistes
Der das Ernsteste schuf, und zeigte, wie größere Männer
Sich in gebildetem Witz, an bunten Scherzen erfreuen.
Denn er beklagt sich, daß bei Nacht dem Liebenden böslich
Die bei'm Mahl versprochenen wenigen lieblichen Küsse
Tiro geweigert. Da dacht' Ich, als Ich solches gelesen
Was verberg' Ich noch die eigenen Liebesgeschichten?
Thue sie furchtsamer Weise nicht kund? warum nicht gestehen
Daß Ich kenne des Tiro Betrug, sein fliehendes Schmeicheln,
Kenne die List, die stets nur neue Flammen erreget?

Ich ging nun zu elegischen Versen über; mit diesen kam Ich eben so bald zu Stande. Durch die Leichtigkeit verführt machte Ich noch Andere. Als Ich in die Stadt zurückkam, las Ich sie meinen Freunden vor, welche sie lobten. Hierauf versuchte Ich mich, wenn Ich Musse hatte, besonders auf der Reise, in verschiedenen Versmaßen. Zuletzt entschloß Ich mich nach dem Beispiele anderer einen Band Hendekasyllaben allein herauszugeben, und es reut mich nicht. Sie werden gelesen, abgeschrieben, auch gesungen, selbst von Griechen,

welche aus Liebe zu diesem Büchlein sogar lateinisch gelernt haben, hört man sie bald zur Zither, bald zur Leier. Aber was prahle Ich so? Obgleich Dichter rasen dürfen, so rede Ich ja nicht von meinem, sondern von dem Urtheile Anderer, das mich erfreut, sie mögen irren, oder richtig urtheilen.

Eines wünsche Ich, daß auch die Nachwelt so irren oder urtheilen möge. Lebe wohl.

V. An Calpurnia, seine Gattin.

Sehnsucht nach derselben.

Meine Sehnsucht nach Dir geht über alle Vorstellung, einmal, weil Ich Dich so zärtlich liebe, und dann, weil wir nicht gewohnt sind getrennt zu seyn. Darum bringe Ich den größten Theil der Nacht wachend mit Deinem Bilde zu; darum tragen mich bei Tage, in den Stunden, da Ich bei Dir zu seyn pflegte, buchstäblich genommen, meine Füße zu Deinem Zimmer, dessen leere Wände Ich dann traurig und grämlich, wie ein Zurückgewiesener verlasse. Nur die Zeit, welche Ich vor Gericht und in den Geschäften meiner Freunde zubringe, bin Ich frei von dieser Pein. Erwäge nun selbst, was Ich für ein Leben führe, da Ich in der Arbeit meine Erholung, in Mühen und Sorgen meinen Trost finden muß. Lebe wohl.

VI. An Macrinus.

Weitere Nachricht von dem Prozesse des Varenus (V, 20. VI, 5. 13. VII, 10.)

Dem Varenus ist Etwas Seltsames und Merkwürdiges begegnet, obgleich die Sache noch zweifelhaft ist. Die Bithy=

nier sollen ihre Anklage gegen ihn, als voreilig begonnen, aufgegeben haben. Sie sollen, sage Ich? Es ist ein Abgeordneter der Provinz hier; der einen Schluß ihres Raths an den Kaiser, an viele gewichtige Männer, sogar an uns, die Anwälte des Varenus, mitbrachte. Jener Magnus beharrt aber auf seiner Klage, und plagt den trefflichen Nigrinus aufs Hartnäckigste. Durch Diesen verlangte er von den Consuln, Varenus soll gezwungen werden, seine Rechnungen vorzulegen. Ich stand jetzt dem Varenus nur als Freund bei, und hatte mir vorgenommen zu schweigen. Denn Nichts wäre so unpassend gewesen, als wenn Ich, von dem Senat als Anwalt bestellt, den als Beklagten vertheidigt hätte, der gar nicht als Beklagter betrachtet werden durfte. Nachdem aber Nigrinus seinen Vortrag geendigt hatte, und die Consuln auf mich blickten, so sagte Ich: „Ihr werdet von dem vollgültigen Grund meines Stillschweigens euch überzeugen, wenn Ihr die wahren Abgeordneten der Provinz hören werdet.“ Hierauf Nigrinus: „An Wen sind denn diese gesendet worden?“ Ich: „Auch an mich, denn Ich besitze ein Dekret ihres Raths.“ Nigrinus. „So mag dir's scheinen.“ Hierauf erwiederte Ich, „wenn Du das Gegentheil glaubst, so kann Ich doch auch glauben, was mir das Vortheilhaftere scheint.“ Hierauf entwickelte der Abgeordnete Polyänus die Gründe, warum die Anklage aufgegeben werde, und verlangte, man möchte der Entscheidung des Kaisers nicht vorgreifen.

Hierauf sprach Magnus, nach diesem Polyänus wieder. Ich selbst redete nur kurz und wenig dazwischen, und hielt mich sehr stille. Denn Ich habe gelernt, daß ein Redner

bisweilen eher schweigen, als reden müße: und erinnere mich sogar, daß ich einigen peinlich Angeklagten mehr durch mein Stillschweigen, als durch die trefflichste Rede genützt habe.

Es hatte eine Mutter nach dem Tode ihres Sohnes (denn obgleich dieser Brief eine andere Veranlassung hat, warum sollte Ich nicht von meiner Wissenschaft reden) dessen Freigelassene, welche zugleich als ihre Miterben eingesetzt waren, der Fälschung und Vergiftung bei dem Kaiser angeklagt, und bereits den Julianus Servianus als Richter erhalten. Ich vertheidigte die Beklagten unter ungeheurem Zulaufe, denn die Sache machte großes Aufsehen, und von beiden Seiten traten treffliche Redner auf. Die Untersuchung endigte sich mit der Folter, welche zu Gunsten der Beklagten ausfiel. Die Mutter ging hierauf zum Kaiser, und behauptete neue Beweise aufgefunden zu haben. Servianus erhielt die Weisung, wenn sie Etwas Neues vortrüge, die schon geschlossene Untersuchung wieder aufzunehmen. Julius Africanus war der Beistand der Mutter, der Enkel des Redners Julius, (zu dem einst Passienus Crispus sagte, nachdem er ihn gehört hatte, gut, bei'm Herkules, sehr gut, aber warum so gut?) nachdem dieser talentvolle, allein nicht sehr gewandte junge Mann viel gesprochen und die ihm zugestandene Zeit ausgefüllt hatte, sagte er: „Servianus, gestatte mir nur noch Ein Wort hinzuzufügen." Hierauf sahen alle auf mich, in der Meinung, Ich werde eine lange Rede halten; Ich aber sagte blos: „Ich würde antworten, wenn Africanus jenes einzige Wort hinzugefügt hätte, in welchem, wie Ich nicht zweifle, alles jenes Neue enthalten seyn wird." Ich erinnere

Mich nicht, durch Reden einen so vollständigen Beifall erhalten zu haben, als damals durch nicht Reden.

So wurde es auch jetzt gut aufgenommen, daß Ich in Varenus Sache schwieg. Die Consuln hatten nach dem Verlangen des Polyänus Alles der Entscheidung des Kaisers vorbehalten, welcher Ich jetzt mit Erwartung entgegen sehe. Denn jener Tag wird mir für Varenus Sicherheit und Muße, oder die alte Arbeit und neue Sorgen bringen. Lebe wohl.

VII. An Saturninus.

Freude über die wechselseitige Freundschaft des Saturninus und Priscus.

Neulich schon, und, weil Du es so verlangt hast, erst kürzlich wieder habe Ich unserm Priscus gedankt, und zwar recht gerne. Denn es ist mir das größte Vergnügen, daß zwei so treffliche, mir so innig verbundene Männer so zusammenhängen, daß sie sich wechselsweise verpflichtet glauben. Denn auch Er behauptet einen besondern Genuß in Deiner Freundschaft zu finden, und streitet mit Dir um den ehrenvollen Preis wechselseitiger Zuneigung, welche die Zeit noch vermehren wird. Daß dich Geschäfte zerstreuen, bedaure Ich darum, weil du deinen Studien nicht obliegen kannst. Wenn Du jedoch die eine Rechtssache durch den Richter, die andere, wie Du sagst, selbst beendigt haben wirst, so wirst Du anfangen, zuerst dort der Muße zu genießen, und dann gesättigt zu uns zurückzukehren. Lebe wohl.

VIII. An Priscus.

Erinnerung die Freundschaft des Saturninus zu pflegen.

Ich kann Dir nicht beschreiben, wie angenehm es mir ist, daß unser Saturninus mir Briefe über Briefe schreibt, um bei mir seinen größten Dank gegen Dich auszudrücken. Fahre fort, wie Du angefangen hast, den besten Mann so innig als möglich zu lieben, und Du wirst in seiner Freundschaft einen großen Genuß finden, und zwar nicht auf kurze Zeit. Denn er besitzt alle Tugenden im vollsten Maße, besonders aber die der größten Beständigkeit in der Freundschaft. Lebe wohl.

IX. An Fuscius.

Anweisung zu Uebung des Styls.

Du fragst mich, wie Ich glaube, daß Du in der ländlichen Einsamkeit, deren du schon lange genießest, studiren sollst. Es ist ausnehmend nützlich, und wird von Vielen empfohlen, entweder aus dem Griechischen in das Lateinische, oder aus dem Lateinischen in das Griechische zu übersetzen. Durch diese Art von Uebung erwirbt man sich Angemessenheit und Schönheit des Ausdrucks, Reichthum an Figuren, Gabe sich deutlich zu machen, und außerdem durch die Nachahmung des Besten das Vermögen, Aehnliches zu erfinden: zudem kann, was wir auch bei'm Lesen übersehen hatten, bei'm Uebersetzen uns nicht entgehen. Dadurch erlangt man Einsicht und Urtheil. Auch schadet es nicht, wenn Du Das, was du in der Art gelesen, daß dir Inhalt und Gegenstand gegenwärtig ist, gleichsam wetteifernd niederschreibst, mit dem

Gelesenen vergleichst, und sorgfältig abwägst, was Du und was Jener besser gemacht. Groß ist die Freude, wenn Einiges bei Dir, groß die Beschämung, wenn Alles bei Jenem besser ist. Manchmal kann man aber auch das Bekannteste auswählen, und mit dem Ausgewählten wetteifern. Kühn ist zwar dieser Streit, aber nicht unerlaubt, weil er geheim ist: und doch sieht man, daß Viele solche Wettkämpfe mit vielem Ruhme unternommen, und dadurch, daß sie nicht verzweifelten, Diejenigen übertroffen haben, welchen zu folgen sie sich begnügt hatten. Du kannst auch eine Arbeit, wenn sie dir aus dem Gedächtniß gekommen, wieder vornehmen, Vieles beibehalten, Manches ausstreichen, Einiges hinzusetzen, Anderes abändern. Es ist freilich mühsam und langweilig, aber eben weil es schwierig ist, von großem Nutzen, sich von Neuem zu begeistern, und sich wieder in einen unterbrochenen und aufgegebenen Schwung zu versetzen, kurz, in einen schon vollendeten Körper gleichsam neue Glieder einzufügen, ohne jedoch die alten zu verrücken.

Ich weiß, daß du jetzt hauptsächlich Beredsamkeit treibst; doch möchte Ich Dir deßhalb diesen kampflustigen und gleichsam kriegerischen Styl nicht für immer anrathen. Denn so wie die Erde durch verschiedene und abwechslende Saamen, so wird auch unser Geist bald durch dieses bald durch jenes Studium angebaut. Ich wünschte, daß du bisweilen ein Stück aus der Geschichte nähmest: Ich wünschte, daß du mit Sorgfalt einen Brief schriebest: Ich wünschte, daß du Gedichte machtest. Denn oft tritt auch bei Reden die Nothwendigkeit nicht nur einer geschichtlichen, sondern fast einer dichterischen Darstellung ein; und die kurze und natürliche Schreibart lernt

man aus Briefen. Auch darf man sich durch ein Gedicht erholen: ich rede nicht von einem fortgehenden und langen (denn das läßt sich nur mit Muße ausarbeiten), sondern von einem witzigen und kurzen, das auch die größten Beschäftigungen und Sorgen füglich unterbricht. Man nennt es Spiele; aber diese Spiele erlangen oft nicht geringern Ruhm, als ernsthafte Arbeiten. Und so (denn warum sollte Ich Dich nicht in Versen zu Versen aufmuntern):

Wie zu loben das Wachs, das weich sich formet und fügsam,
Daß es, in Künstlers Hand, werde zum Werk, das er denkt;
Bald als Mars erscheine, und bald als keusche Minerva,
Als der Venus Bild, oder Cupido's Gestalt.
Wie der heilige Quell, nicht nur die Flammen zu löschen,
Auch zu erfrischen dient Blumen und Auen im Lenz,
Also geziemet dem Geist ein vielfach bewegliches Leben
Wie es die heitere Kunst bildend und schaffend gewährt.

So haben sich die größten Redner, und auch die größten Männer entweder geübt, oder ergötzt, oder vielmehr sie ergötzten und übten sich zugleich. Denn es ist unglaublich, wie durch solche kleine Arbeiten der Geist sich anstrengt und erholt. Sie nehmen Liebe, Haß, Zorn, Mitleiden, Scherz, kurz Alles auf, was das Leben, sogar was das Forum und die Rechtshändel darbieten. Auch hat man von ihnen denselben Vortheil, wie von andern Gedichten, daß man von dem Zwange des Sylbenmaßes entfesselt, sich wieder der ungebundenen Rede freu't, und daß man lieber schreibt, was uns die Vergleichung als das Leichtere zeigt. Nun hast Du vielleicht mehr, als Du verlangtest; doch Eins habe Ich vergessen. Denn ich habe Dir nicht gesagt, was ich glaube, daß Du lesen sollst: und doch habe Ich es gesagt, weil Ich Dir

sagte, was Du schreiben sollst. Sey nur bedacht, in jedem Fache die Schriftsteller sorgfältig auszuwählen: denn es heißt: „Viel soll man lesen, aber nicht Vieles.“ Wer Diese sind, das ist so bekannt und entschieden, daß ich sie nicht anzuführen brauche. Ohnedieß ist mein Brief auch so lange geworden, daß, während Ich Dir rathe, wie Du studiren sollst, ich Dir die Zeit zum Studiren raube. Nimm also deine Schreibtafel zur Hand, und schreibe Etwas von Dem, was Ich Dir vorgeschlagen, oder was Du schon angefangen hattest. Lebe wohl.

X. An Macrinus.

Erzählung von dem Ausgange des Prozesses des Varenus. (V, 20. VI, 5. 13. VII, 6.)

Da Ich selbst, wenn ich den Anfang von Etwas höre, auch das Ende, als gleichsam abgerissen, anzuknüpfen wünsche, so vermuthe ich, daß auch Du den Rest von Varenus und den Bithyniern zu hören wünschest. Die Sache wurde für Diese von Polyänus, für Jenen von Magnus geführt. Als Beider Reden geendigt waren, sagte der Kaiser, „kein Theil soll sich „über Verzögerung beklagen. Ich werde Sorge tragen, die „Gesinnung der Provinz zu erfahren.“ Indessen hat Varenus viel gewonnen. Denn wie zweifelhaft ist es, ob er mit Recht angeklagt ist, da es noch ungewiß ist, ob er überhaupt angeklagt wird? Es fehlt nur noch, daß die Provinz nicht wieder beschließe, was sie verworfen haben soll, und daß sie ihre Reue nicht wieder reue. Lebe wohl.

XI. An Fabatus.

Rechtfertigung der Freigebigkeit gegen die Corellia. (VII, 14.)

Du wunderst Dich, daß mein Freigelassener Hermes die fünf Zwölftheile von den zu 700,000 Sesterzien *) angeschlagenen, mir durch Erbschaft zugefallenen Ländereien, welche Ich feil bieten ließ, ohne die Versteigerung abzuwarten, der Corellia überlassen hat. Du fügst hinzu, sie hätten um 900,000 Sesterzien **) verkauft werden können, und fragst mich nun deßhalb, ob ich den Verkauf genehmige. Ich genehmige ihn, höre, aus welchen Gründen. Denn Ich wünsche, daß auch Du damit einverstanden seyest, und daß meine Miterben mich entschuldigen, daß Ich mich, vermöge einer dringenderen Pflicht, von ihnen lossage. Ich liebe und verehre die Corellia sehr, einmal als Schwester des Corellius Rufus, dessen Andenken mir heilig ist; dann als eine vertraute Freundin meiner Mutter. Auch stehe ich mit ihrem Gatten, Minutius Fuscus, einem trefflichen Manne, in alter Verbindung: mit ihrem Sohne stand Ich in sehr inniger: so daß er bei den von mir als Prätor gegebenen Spielen den Vorsitz führte. Diese ließ mich, als ich neulich in Comum war, wissen, daß sie an unserem See Etwas zu besitzen wünsche. Ich bot ihr also von meinen dortigen Ländereien an, welche und so viele sie wollte, mit Ausnahme der von meinem Vater und meiner Mutter ererbten, denn diese kann ich nicht einmal der Corellia abtreten. Nachdem mir nun die Erbschaft zugefallen war, unter welcher sich diese Güter befanden, schrieb Ich Ihr,

*) 66,847 fl. = 37,137 Thlr. 11 Gr.
**) 85,946 fl. = 47,748 Thlr. 4 Gr.

daß mir solche feil seyen. Diesen Brief überbrachte ihr Hermes, und schlug ihr, als sie verlangte, daß er ihr meinen Theil sogleich überlassen möchte, denselben zu: Du siehst also, wie ich gebunden bin zu halten, was mein Freigelassener in meinem Geiste gethan hat? Nun wünsche ich nur noch, daß meine Miterben mir nicht übel nehmen, daß Ich allein verkauft habe, was ich allerdings das Recht hatte zu verkaufen. Doch sind sie ja nicht gebunden, meinem Beispiele zu folgen, denn sie haben keine Pflichten gegen Corellia, und sie können auf ihren Nutzen sehen, statt dessen mir die Freundschaft galt. Lebe wohl.

XII. An Minucius.

Scherzhafte Entschuldigung der verspäteten Einsendung einer Schrift.

Die Schrift, welche Ich nach deinem Verlangen so verfaßt habe, daß sie Dein, oder vielmehr unser Freund (denn, Was haben Wir nicht gemein!) nöthigen Falls gebrauchen kann, schicke Ich Dir darum später, damit du keine Zeit zum Verbessern, das heißt, zum Verderben hast. Zwar wirst Du Zeit haben, ob zum Verbessern, weiß Ich nicht; doch gewiß zum Verderben, denn Ihr seyd schlechte Kritiker (ὑμεῖς γαῤ κακόζηλοι), wenn du das Beste herausnimmst. Thust Du es, so will ich mir's doch gefallen lassen: denn Ich werde mich dieser Stellen bei der nächsten Gelegenheit als meines Eigenthums bedienen, und mir auf Kosten deines ecklen Geschmacks Lob gewinnen, was auch der Fall bei Denen seyn wird, welche Du angestrichen und durch Zwischenzeilen anders ausgedrückt findest. Denn da ich ahn'te, du werdest das Wohlklingende

und Erhabene für schwülstig halten, so schien es mir, um Dir die Qual zu ersparen, nicht unangemessen, sogleich etwas Einfacheres und Schlichteres, oder vielmehr Gemeineres und Schlechteres, nach Eurem Geschmack aber viel Besseres, hinzuzufügen. Denn warum sollte Ich nicht bei jeder Gelegenheit Eure Armseligkeit verfolgen und plagen? Hier hast Du zwischen Deinen Geschäften einmal Etwas zum Lachen: aber im Ernste; siehe zu, daß du mir die Kosten erstattest, die Ich auf einen eigenen Boten verwendet habe. Jetzt wirst Du, wenn Du Dieses liesest, nicht nur einzelne Stellen, sondern die ganze Schrift verwerfen, und da Du den Werth bezahlen sollst, behaupten, sie habe gar keinen Werth. Lebe wohl.

XIII. An Ferox.

Lob eines erhaltenen Briefes.

Der nämliche Brief versichert mich, daß Du studirst, und nicht studirst. Ich rede in Räthseln. Allerdings, bis Ich mich deutlicher ausdrücke. Der Brief sagt, Du studirst nicht, allein er ist so ausgearbeitet, daß nur ein Studirender ihn geschrieben haben kann: oder Du bist der Allerglücklichste, wenn Du solche Briefe in Unthätigkeit und Muße schreibst. Lebe wohl.

XIV. An Corellia.

Freigebigkeit gegen Corellia (VII, 11.).

Es ist zwar sehr edel von Dir, daß Du so dringend bittest, und verlangst, daß Ich Dich den Preis der Ländereien nicht

nach dem Preisverhältnisse von 700,000 *) Sestertien, wie Du sie von meinem Freigelassenen, sondern von 900,000 **) Sestertien, wie Du den zwanzigsten Theil von den Staatspächtern ***) gekauft hast, bezahlen lasse. Ich aber bitte und verlange dagegen, Du möchtest nicht blos auf Das sehen, was Dir, sondern auch was mir geziemt, und mir erlauben, in diesem einzigen Punkt Dir mit derselben Gesinnung entgegen zu seyn, mit welcher ich in allen Uebrigen Deine Wünsche zu erfüllen pflege. Lebe wohl.

XV. An Saturninus.

Nachricht von seinen Beschäftigungen.

Du fragst, was Ich mache. Ich bin vielfach beschäftigt durch das Amt, das Du kennst: Ich diene meinen Freunden: Ich studire bisweilen, was, nicht bisweilen, sondern immer und ausschließlich zu thun, Ich will nicht sagen besser, aber doch glücklicher wäre. Ich würde sehr bedauern, wenn Du etwas Anderesthätest, als was Dir gefällt, wenn — nicht Das, was Du thust, das Rühmlichste wäre. Denn den Staatsgeschäften obliegen, und die Angelegenheiten seiner Freunde schlichten, ist sehr lobenswerth. Daß Dir die Gesellschaft unsers Priscus sehr angenehm seyn würde, wußte Ich wohl. Ich kannte seine Aufrichtigkeit und Artigkeit: daß er, was

*) 66,847 fl. = 37,137 Thlr. 11 Gr.
**) 85,946 fl. = 47,748 Thlr. 4 Gr.
***) Publicani, Pächter der Staatseinkünfte, aus dem Ritterstande, welche eine große Gesellschaft bildeten, reich und zu Rom angesehen, dagegen in den Provinzen mit ihren Agenten verabscheut waren.

Ich weniger wußte, auch so dankbar ist, erfahre ich nun auch, da du Mir schreibst, mit welchem Vergnügen er sich meiner Dienste erinnert. Lebe wohl.

XVI. An Fabetus.

Nachricht, daß Proconsul Tiro bei Fabatus eintreffen werde (VII, 23. 32.)

Den Calestrius Tiro, mit welchem Ich in öffentlichen und Privatverhältnissen stehe, liebe Ich auf's herzlichste. Wir waren zugleich bei'm Heere, und zugleich Quästoren des Kaisers. Im Tribunate kam er Mir, weil er Kinder hatte, zuvor, doch holte Ich ihn in der Prätur ein, weil der Kaiser mir ein Jahr geschenkt hatte. Ich war oft auf seinen Landhäusern, er hat sich oft in meinem Hause wieder erholt. Dieser begibt sich jetzt als Proconsul über Ticinum *) nach der Provinz Bätika **). Ich hoffe, ja ich bin überzeugt, Ich werde ihn bewegen können, auf seiner Reise bei Dir einzusprechen. Wenn Du den Sclaven, welche Du kürzlich in Gegenwart Deiner Freunde freigelassen hast, jetzt vor dem Richter ***) die Freiheit ertheilen willst, so fürchte ja nicht, ihm beschwerlich zu fallen, da er Mir zu lieb in der ganzen Welt herum-

*) Pavia.

**) Das südliche Spanien, hauptsächlich Andalusien.

***) Die öffentliche Freilassung der Sklaven (per vindictam) geschah vor dem Prätor, Consul, Proconsul, und deren Legaten dadurch, daß der (Lictor) Gerichtsbediente auf Geheiß dieses Beamten eine Ruthe auf das Haupt des Sklaven legte und denselben für die Freiheit (vindizirte) in Anspruch nahm. (Pandekten B. 40. Tit. 2.)

reisen würde. Lege daher jede allzu große Bescheidenheit ab, und entschließe Dich, was Du thun willst. Meine Aufträge sind ihm so lieb als mir die Deinigen. Lebe wohl.

XVII. An Nonius Celer.

Gründe für das Vorlesen von Reden.

Jeder hat seine Gründe, warum er vorliest: Ich thue es, wie Ich schon oft gesagt habe, damit ich aufmerksam gemacht werde, wenn mir, was immer geschieht, Etwas entgeht. Desto mehr wundere Ich mich, daß Einige, wie Du schreibst, mich tadeln, daß Ich überhaupt Reden vorlese: wenn sie anders nicht glauben, daß Diese allein keiner Verbesserung bedürfen. Diese möchte Ich gerne fragen, warum sie zugeben, (wenn sie es anders zugeben,) daß man eine geschichtliche Arbeit, welche nicht als Prunkstück, sondern der Treue und Wahrheit wegen geschrieben wird, vorlesen dürfe; warum ein Trauerspiel, welches nicht für den Hörsal, sondern für Bühne und Schauspieler; warum lyrische Verse, welche nicht für Leser, sondern für Gesang und Leyer bestimmt sind. „Aber bei diesen ist das Vorlesen schon längst Sitte; Ist also Der zu tadeln, der den Anfang dazu gemacht hat? Und doch haben die Griechen und auch schon einige Römer Reden vorgelesen. Es ist aber überflüssig, Das vorzulesen, was man schon vorgetragen hat. Allerdings, wenn man ganz das Nämliche, ganz denselben Personen, und auf der Stelle wieder vorliest: wenn man aber Vieles einschaltet, Vieles abändert, wenn man einige neue, einige der frühern Zuhörer, aber nach einiger Zeit einladet, warum sollte man

weniger Grund haben, eine gehaltene Rede vorzulesen, als herauszugeben? „Aber schwerlich wird eine Rede bei'm Vorlesen befriedigen." Nun Dieses ist die Sache des Vorlesers, und kein Grund gegen das Vorlesen. Ich aber will nicht Beifall erhalten, so lange Ich vorlese, sondern so lange Ich gelesen werde. Also versäume ich kein Mittel, meine Arbeiten zu verbessern: zuerst sehe Ich selbst wieder durch, was Ich geschrieben habe; dann lese Ich es zwei oder drei Freunden vor; hierauf gebe Ich es Andern, ihre Anmerkungen zu machen und wäge diese, wenn Ich Zweifel darüber habe, mit Einem oder den Andern ab; zuletzt lese ich es Mehreren vor, und jetzt, wenn Du es mir anders glaubst, feile Ich auf's schärfste. Denn je ängstlicher ich bin, desto sorgfältiger merke ich auf. Achtung aber, Bescheidenheit und Furcht sind die besten Richter. Höre, warum? Wenn Du mit einem Einzelnen, wenn auch noch so gelehrten Manne sprechen sollst, bist Du nicht weit weniger in Bewegung, als wenn Du es mit Vielen obgleich Ungelehrten thun sollst? Mißtraust Du Dir nicht dann am meisten, wenn Du Dich erhebst, um zu reden, und wünschest du da, ich sage nicht das Meiste, sondern Alles verändert? zumal wenn der Schauplatz größer, und die Versammlung zahlreicher ist. Dann scheuen wir uns auch vor jenen Schmutz- und Grauröcken. Wenn Du gleich anfangs keinen Beifall zu erhalten glaubst, wirst Du nicht entmuthigt und niedergeschlagen? Ich suche den Grund darin, daß die Zahl selbst gewissermaßen einen großen und allgemeinen Verstand darstellt; wobei zwar den Einzelnen sehr wenig, Allen zusammen sehr viel Urtheil zusteht.

So pflegte Pomponius Secundus (ich meine den Trauerspieldichter), wenn Einer seiner vertrauteren Freunde Etwas ausgestrichen haben, und er es behalten wollte, zu sagen: „Ich appellire an das Volk:" und folgte je nach dem Stillschweigen oder dem Beifall des Volks entweder seiner oder seines Freundes Meinung. So viel Werth legte er auf das Urtheil des Volkes. Ob mit Recht oder mit Unrecht, geht mich Nichts an. Denn Ich pflege nicht das Volk, sondern nur gewisse und auserlesene Personen um mich zu versammeln, auf die Ich sehen, denen Ich vertrauen, die ich endlich als Einzelne verehren, und, als wären es nicht blos Einzelne, fürchten kann. Was Cicero von der Feder, das glaube Ich von der Furcht; sie ist die strengste Verbesserin. Schon der Gedanke, daß wir vorlesen werden, verbessert: daß wir in den Hörsal treten, verbessert; daß wir blaß werden, zittern, uns umsehen, verbessert. Nach allem Diesem reu't mich meine Gewohnheit nicht, da Ich solche sehr nützlich finde: und Ich lasse mich so wenig von den Redensarten dieser Leute abschrecken, daß Ich Dich vielmehr bitte, mir zu zeigen, was Ich noch mehr thun kann. Denn Nichts genügt meinem Eifer. Ich bedenke, wie wichtig es sey, dem Publicum Etwas in die Hände zu geben: und Ich kann mich nicht überzeugen, daß man nicht mit Vielen, und mehr als einmal durcharbeiten muß, was immer und Allen gefallen soll. Lebe wohl.

XVIII. An Caninius Rufus.

Rath wegen Sicherstellung von Stiftungsgeldern.

Du fragst mich um Rath, wie das Geld, das Du unseren Landsleuten zu einem jährlichen Gastmahl gewidmet hast,

nach Deinen Tode zu sichern sey? Die Anfrage ist edel, die Antwort nicht leicht. Zahlst Du das Geld der Gemeinde? Dann ist zu fürchten, es möchte vergeudet werden. Gibst Du Grundstücke? als Gemeindegüter werden sie vernachlässigt. Ich für meinen Theil finde Nichts zweckmäßiger, als was Ich selbst gethan habe, denn für die 500,000 Sesterzien *), welche Ich zu Unterhaltung freigeborner Personen zu stiften versprochen hatte, habe Ich eines von meinen Gütern, das weit mehr werth war, an den Stadtverwalter zum Schein verkauft: und nahm es alsdann gegen eine jährliche Rente von 30,000 Sestertien **) wieder zurück ***). Denn dadurch ist der Stadt das Grundstück gesichert, und der Ertrag nicht ungewiß, und das Gut selbst wird eben darum, daß es weit mehr erträgt, als die Rente, immer einen Herrn finden, der es umtreibt. Ich weiß zwar wohl, daß Ich mehr ausgegeben habe, als mein Geschenk zu betragen schien, indem die Beschwerde der Rente den Werth eines so schönen Guts herabgedrückt hat. Allein man muß den Privatnutzen dem öffentlichen, den vergänglichen dem unsterblichen vorziehen und für sein Geschenk mehr sorgen, als für sein Vermögen. Lebe wohl.

---

*) 47,748 fl. 11 kr. = 26,526 Thlr. 18 Gr.

**) 2,864 fl. 53 kr. = 1591 Thlr. 15 Gr.

***) Plinius bestellte auf diesem Gut eine ewige Rente von 2,864 fl. 53 kr., deren Capitalwerth 47,748 fl. 11 kr. war.

XIX. An Priscus.

Klage über die Krankheit der Fannia; ihr Charakter.

Die Krankheit der Fannia *) ängstigt mich. Sie hat sich diese zugezogen, indem sie der Vestalin Junia zuerst freiwillig (als einer Verwandten) und dann auf Befehl der Pontifexe **) wartete. Denn, wenn die Vestalinnen durch Krankheit genöthigt werden, den Tempel der Vesta zu verlassen, so werden sie der Pflege und Bewachung von Matronen übergeben. Indem Fannia diese Pflicht emsig vollzog, fiel sie in diese gefährliche Krankheit. Das Fieber hält an, der Husten nimmt zu, sie ist sehr abgemagert, und äußerst matt: nur ihre Seele und ihr Geist ist stark, würdig ihres Gatten Helvidius, ihres Vaters Thrasea. Alles Uebrige schwindet, und Ich vergehe nicht nur vor Angst, sondern auch vor Schmerz. Denn es schmerzt mich, daß eine so große Frau den Augen der Stadt entrissen werden soll, die schwerlich ihres gleichen mehr sehen werden. Wie keusch war sie! wie rein! wie würdig! wie standhaft! Zweimal folgte sie ihrem Gatten in die Verweisung, zum drittenmale wurde sie selbst wegen ihres Gatten verwiesen. Denn als Senecio angeklagt war, das Leben des Helvidius geschrieben zu haben, und er zu seiner Vertheidigung angegeben hatte, Fannia habe ihn darum gebeten; antwortete sie auf die drohende Frage des Metius Carus, ob sie Dieß gethan: „Ich habe es gethan:" ob sie ihm

*) Vergl. III, 16.

**) Priester, welche jedoch in Rom keine besondre dem bürgerlichen Leben entrückte Kaste bildeten, sondern mit den Religionsceremonien, als mit Staatsangelegenheiten beauftragte Beamte waren.

Papiere dazu gegeben? „Ich habe sie gegeben": ob mit Wissen ihrer Mutter? „ohne ihr Wissen." Kurz sie ließ nicht Ein Furcht verrathendes Wort fallen. Ja dieselbe zufolge der Noth und der Schrecknisse jener Zeiten unterdrückte*) Schrift, als ihre Güter durch einen Senatsbeschluß confiscirt worden, rettete, erhielt sie, und nahm die Ursache ihrer Verweisung mit in die Verweisung. Wie angenehm, wie freundlich war sie, und (was Wenigen gegeben ist) wie war sie zu gleicher Zeit so liebenswürdig und so ehrwürdig! Sie wird es seyn, die wir in Zukunft unsern Frauen als Muster aufstellen können: sie wird es seyn, an der auch wir Männer ein Beispiel des Muthes nehmen dürfen; die wir jetzt aus persönlicher Anschauung eben so bewundern, wie jene Frauen, von denen wir in der Geschichte lesen. Mir aber scheint ihr Haus selbst zu wanken, und in seinem Grunde erschüttert zusammenstürzen zu wollen, obgleich sie Nachkommen hinterläßt. Denn wie groß müssen die Tugenden, wie groß die Thaten dieser Letztern seyn, wenn nicht Fannia als die Letzte der Familie sterben soll? Das Niederschlagendste und Peinigendste für mich aber ist, daß es mir däucht, als verliere Ich auf's neue jene Mutter dieser so großen Frau, die ich mit keinem ruhmvolleren Namen als diesem zu benennen weiß. Fannia hatte sie uns ersetzt und ihr Ebenbild uns dargestellt und nun wird sie dieses mit sich fortnehmen, diese Mutter, die sie, weil sie ihr so ähnlich ist, entführen, und mir dadurch eine neue Wunde schlagen und zugleich die alte wieder aufreißen wird. Beide habe Ich verehrt, Beide geliebt: welche von Beiden mehr,

*) Die erste Censur, und Domitian der erste Censor!

weiß Ich nicht; auch wollten sie nicht unterschieden seyn. Ich diente ihnen im Glück, ich diente ihnen im Unglück. Ich war der Tröster der Verwiesenen, der Rächer der Zurückkehrenden: doch bin ich noch in ihrer Schuld, um so mehr wünsche Ich die Erhaltung dieser Letztern, um Zeit zum Abtragen zu gewinnen. In dieser Sorge bin Ich, während Ich Dieß an Dich schreibe; wenn mir ein Gott diese in Freude verkehrt, so will Ich über meine Beängstigung nicht klagen. Lebe wohl.

XX. An Tacitus.

Zurücksendung eines Buchs mit Anmerkungen; wechselseitige Freundschaft.

Ich habe Dein Buch gelesen, und mit der möglichsten Sorgfalt angemerkt, was nach meiner Meinung verändert, oder ausgestrichen werden sollte. Denn Ich bin eben so gewohnt die Wahrheit zu sagen, als Du, sie gerne zu hören; auch läßt sich Niemand geduldiger tadeln, als Wer am meisten gelobt zu werden verdient. Jetzt erwarte ich mein Buch mit Deinen Anmerkungen. Wie angenehm, wie schön ist dieser Tausch! Wie bin Ich erfreut, daß, wenn je die Nachwelt sich um uns kümmert, man überall erzählen wird, in welcher Eintracht, Herzlichkeit und Treue wir gelebt haben! Es wird als selten und merkwürdig gelten, daß zwei Menschen, von beinahe gleichem *) Alter, von einigem Rufe in der Wissenschaft (da Ich zugleich von mir rede, so bin Ich genöthigt, mich auch über Dich gemäßigter auszudrücken) einander in ihren Studien unterstützt haben. In meiner frühen

*) Tacitus war um einige Jahre älter.

Jugend, als Du schon in der Blüthe Deines Namens und Deines Ruhmes standest, war mein Wunsch Dir zu folgen, und wenn auch

— — — — „in weiter Entfernung, der Nächste"

nach Dir zu seyn und zu heißen.

Es lebten damals noch viele der ausgezeichnetsten Köpfe; aber Du schienst mir (nach der Aehnlichkeit unsrer Charaktere) der Nachahmbarste, der Nachahmungswertheste. Um so mehr freue Ich mich, daß wir, wenn von Wissenschaft die Rede ist, zusammen genannt werden; daß Ich Denen, welche von Dir reden, sogleich einfalle. Es fehlt zwar nicht an Solchen, welche uns Beiden vorgezogen werden. Aber mir gilt es gleich, in welchem Range man uns zusammenstellt. Denn bei mir ist der Erste, welcher der Nächste nach Dir ist. Ja sogar bei Testamenten mußt Du bemerkt haben: daß wir, wenn Jemand etwa nicht mit dem Einen von uns in besonders vertrauter Freundschaft gestanden, dieselben Vermächtnisse und zwar in gleichem Maße erhalten. Alles Das deutet darauf hin, daß Wir einander immer feuriger lieben sollen, da Wissenschaft, Charakter, Ruhm, endlich die Verordnungen des letzten Willens der Menschen uns mit so vielen Banden umschlingen. Lebe wohl.

XXI. An Cornutus.

Nachricht von Plinius Augenübel.

Ich gehorche, mein liebster College, und sorge, wie Du räthst, für meine schwachen Augen. Denn Ich machte die Reise hieher in einem bedeckten Wagen ganz eingeschlossen, wie in einem Zimmer, und enthalte mich nicht nur des Schrei-

bens, sondern auch des Lesens, zwar ungern, aber Ich thue es doch, und studire blos mit den Ohren. Das Zimmer ist durch die vorgezogenen Vorhänge zwar dunkel aber nicht finster gemacht. Auch die bedeckte Halle hat, wenn Ich den untern Theil der Fenster bedecke, so viel Schatten als Licht. So lerne Ich nach und nach das Licht ertragen. Ich bade mich, weil es mir wohl bekommt: Ich trinke Wein, weil er mir nicht schadet, doch sehr wenig. So war Ich es immer gewöhnt, und jetzt habe ich noch einen Wächter. Die Henne, als von Dir gesendet, habe Ich mit Vergnügen angenommen, und ob Ich gleich noch an den Augen leide, so waren sie doch scharf genug zu sehen, wie fett sie war. Lebe wohl.

XXII An Falco.

Empfehlung und Charakter des Minucianus.

Du wirst Dich weniger wundern, daß Ich Dich so dringend gebeten, meinem Freunde das Tribunat zu verleihen, wenn Du erfährst, Wer und was er für ein Mann ist. Jetzt nachdem Du mir zugesagt hast, kann Ich Dir seinen Namen nennen, und ihn schildern. Es ist Cornelius Minucianus, die Zierde meiner Gegend nach Ansehen und Charakter. Er ist von glänzender Geburt, ausnehmend reich, liebt die Wissenschaft, wie gewöhnlich nur ein Armer. Er ist der strengste Richter, der standhafteste Sachwalter, der treuste Freund. Du wirst glauben ein Geschenk erhalten zu haben, wenn Du den Mann näher kennen lernst, der jeder Ehrenstelle und jedem Titel (um von dem bescheidensten Manne nicht zu viel zu sagen) gewachsen ist. Lebe wohl.

XXIII. An Fabatus.

Bitte, dem Proconsul nicht entgegen zu gehen, sondern ihn bei sich zu erwarten. (VII, 16. 32.)

Ich freue mich zwar, daß Du so wohl bist, um dem Tiro nach Mailand entgegenzukommen, aber damit Du so wohl bleibest, bitte Ich Deinem Alter keine solche Anstrengung zuzumuthen. Ja Ich kündige Dir hiermit an, daß Du ihn zu Hause und zwar innerhalb der Schwelle Deines Hauses erwarten sollst. Da er von Mir wie ein Bruder geliebt wird, so darf er von Dem, den ich als Vater verehre, eine Aufmerksamkeit nicht erwarten, welche er seinem Vater erlassen hätte. Lebe wohl.

XXIV. An Geminius.

Nachricht von dem Tod und dem Charakter der Quadratilla.

Numidia Quadratilla ist in einem Alter von beinahe achtzig Jahren gestorben, sie war bis zu ihrer letzten Krankheit frisch und gesund, und von festerem und stärkerem Körper, als Matronen zu haben pflegen. Ihr Testament gereicht ihr sehr zur Ehre. Als Erben hinterläßt sie ihren Enkel zu zwei Drittheilen, ihre Enkelin zu einem Drittheil. Die Enkelin kenne Ich wenig: den Enkel liebe Ich auf's innigste: denn er ist ein ausgezeichneter junger Mann, und verdient nicht blos von seinen Blutsfreunden wie ein Verwandter geliebt zu werden. Für's erste ist er bei seiner ausnehmenden Schönheit als Knabe und als Jüngling nie in böse Nachrede gekommen: sodann hat er in seinem vierundzwanzigsten Jahre geheirathet, und wäre, hätte es den Göttern gefallen, Vater

geworden. Er lebte in dem Hause seiner vergnügungssüchtigen Großmutter sehr streng und doch sehr folgsam. Sie hatte Pantomimen *), und begünstigte diese leidenschaftlicher, als es einer Frau von so hohem Range geziemte. Diese sah Quadratus niemals, weder zu Hause noch im Theater; auch verlangte sie es nicht. Ich hörte sie selbst sagen, als sie mir die Studien ihres Enkels empfahl, sie pflege als Frauenzimmer bei der Muße ihres Geschlechts, sich bei dem Brettspiel zu erholen, auch pflege sie ihre Pantomimen zu sehen; wenn sie aber das Eine oder das Andere thue, so habe sie immer ihrem Enkel befohlen wegzugehen und zu studiren: was sie mir nicht sowohl aus Liebe für ihn, als aus Achtung gethan zu haben schien. Du wirst Dich wundern, und auch Ich habe mich gewundert. Als bei den letzten Priesterspielen die Pantomimen im Wettstreit auftraten, und Ich und Quadratus zusammen aus dem Theater gingen, sagte er mir: „weißt Du auch, daß Ich heute den Freigelassenen meiner Großmutter zum erstenmal tanzen sah?" So der Enkel. Dagegen liefen wahrlich ganz fremde Menschen, der Quadratilla zu Ehren (ich schäme mich dieses Ausdrucks), aus niedriger Schmeichelei auf das Theater, sprangen, klatschten, bewunderten: und machten singend der Gebieterin alle einzelnen Geberden wieder vor. Diese werden nun als Lohn für ihre theatralischen

*) Eine Art Schauspieler, die aber, da sie einen in dramatische Form gebrachten Stoff aus der Geschichte oder Mythologie zunächst durch Geberden darzustellen, und nicht hauptsächlich Sprünge und Sätze zu machen und die Füße auszurecken hatten, eine geistigere Unterhaltung gewährten, als die modernen Balletttänzer.

Leistungen von dem Erben, der ihr Zuschauer nicht war, sehr geringe Vermächtnisse erhalten.

Warum Ich Dieses schreibe? weil Du nicht ungern zu hören pflegst, was sich Neues zuträgt: dann, weil es mir angenehm ist, wenn mir Etwas Vergnügen gemacht hat, solches schriftlich zu erneuern. Denn Ich freue mich über die Liebe der Großmutter, über die Auszeichnung des trefflichen jungen Mannes: auch vergnügt mich, daß das ehemalige Haus des C. Cassius *), des Ritters und Vaters der Cassianischen Schule, jetzt an keinen geringeren Herrn kommt. Denn mein Quadratus wird es ausfüllen, und ihm genügen, und er wird ihm seine vorige Würde, Glanz und Ruhm wieder geben, da nun ein so großer Redner aus Demselben hervortreten wird, als Jener ein Rechtsgelehrter war. Lebe wohl.

XXV. An Rufus.

Charakter des Terentius Junior.

O wie viele Gelehrte verbirgt ihre Bescheidenheit und Liebe zur Ruhe, und entzieht sie dem Ruhme! Und doch wenn wir reden oder vorlesen wollen, fürchten wir nur Die, welche ihre Gelehrsamkeit geltend machen; während Die, welche schweigen, noch dadurch Größeres leisten, daß sie eine

*) Cassius Longinus, ein sehr ausgezeichneter Rechtsgelehrter, gehörte zu der Sabinianischen Schule, welche im Gegensatz zu den Billigkeits- und Willkühr-Männern (den Proculianern) sich zu dem Buchstaben des Gesetzes und folglich den Grundsätzen der Freiheit bekannten. Er war unter Tiber (im J. d. St. 783., nach Chr. G. 30.) Consul, wurde von Nero nach Sardinien verwiesen, und von Vespasian zurückgerufen.

so edle Beschäftigung durch Stillschweigen ehren. Ich schreibe aus Erfahrung, was Ich schreibe. Terentius Junior, der als Ritter Kriegsdienste gethan, und auch die Procuratur der Narbonensischen Provinz auf's redlichste verwaltet, begab sich auf seine Güter, und zog eine ganz ruhige Muße allen Ehrenstellen vor, wozu der Weg ihm offen stand. Diesen, als er mich zu sich einlud, sah ich für einen guten Hausvater, für einen sorgfältigen Landwirth an, und wollte mit ihm von den Gegenständen reden, mit welchen Ich ihn beschäftigt glaubte. Ich hatte schon angefangen, als er mich durch die gelehrteste Unterhaltung zu der Wissenschaft zurückführte. Wie zierlich war Alles, was er sprach, wie ächt Römisch und Griechisch! Denn er ist beider Sprachen so mächtig, daß er in der, die er eben redet, am stärksten zu seyn scheint. Wie viel liest er! wie viel weiß er! Man sollte glauben, er lebe zu Athen, nicht auf dem Lande. Kurz! er hat meine Aengstlichkeit vermehrt, und gemacht, daß Ich diese Zurückgezogenen, fast möchte Ich sagen, diese Landmänner nicht weniger scheue, als Die, welche mir als große Gelehrte bekannt sind. Dasselbe rathe Ich Dir. Denn es gibt, wie in den Lagern so auch in den Wissenschaften Mehrere, die Du bei genauerer Untersuchung in bürgerlichem Aufzuge, aber mit dem feurigsten Genie ausgerüstet und gewaffnet finden wirst. Lebe wohl.

XXVI. An Maximus.

Betrachtungen über das Kranksein.

Neulich hat mich die Unpäßlichkeit eines Freundes auf die Bemerkung gebracht, daß der Mensch am besten ist, wenn er krank ist. Denn welchen Kranken plagt Geitz oder Wol-

lust? Er dient nicht sinnlicher Liebe, strebt nicht nach Ehrenstellen, verachtet den Reichthum, und begnügt sich mit Allem, so wenig es auch sey, in dem Gedanken, es verlassen zu müssen. Jetzt glaubt er an die Götter, und erinnert sich, daß er Mensch ist; er beneidet, bewundert, verachtet Niemand, hört und liebt nicht einmal hämisches Gerede, er beschäftigt sich mit Bädern und Quellen. Dieß ist seine höchste Sorge, sein höchster Wunsch, und er gelobt sich, wenn er davon kommen sollte, für die Zukunft ein weiches und behagliches, d. h. unschuldiges und glückliches Leben.

Was also die Weisen mit vielen Worten und in vielen Bänden zu lehren versuchen, Das kann Ich für Dich und Mich in den kurzen Satz zusammenfassen, daß wir in gesunden Tagen so zu seyn verharren, wie wir in der Krankheit verharren zu wollen uns vornehmen. Lebe wohl.

XXVII. An Sera.

Gespenstergeschichten.

Die Muße gibt Mir Gelegenheit zu lernen, und Dir, Mich zu belehren. Ich wünschte nämlich sehr zu wissen, ob Du an Gespenster, eine eigenthümliche Gestalt und Einfluß derselben glaubst, oder ob Du sie für leere und eitle Gebilde unserer Furcht hältst? Was Mich besonders bestimmt, an sie zu glauben, ist die Geschichte, welche dem Curtius Rufus begegnet seyn soll. Dieser hatte noch als mittellos und unbekannt sich in dem Gefolge des Statthalters in Afrika befunden: und ging, als der Tag sich neigte, in einer Säulenhalle spazieren: als eine weibliche Gestalt von übermenschlicher Größe und

Schönheit ihm entgegentrat, und ihm, der darüber betroffen war, sagte: „sie seye Afrika, und weissage ihm die Zukunft; „er werde nach Rom gehen, Ehrenstellen bekleiden, dann als „Oberbefehlshaber in diese Provinz zurückkehren, und hier sterben.“ Alles ist eingetroffen. Auch soll ihm, als er in Carthago landete, und aus dem Schiffe stieg, dieselbe Figur am Ufer erschienen seyn.

Gewiß ist, daß er, als er krank wurde, vom Vergangenen auf das Künftige, vom Glück auf das Unglück schließend, alle Hoffnung zur Genesung aufgab, während keines der Seinigen an derselben zweifelte.

Und ist folgendes Ereigniß nicht noch schauerlicher, und nicht eben so wunderbar? Ich erzähle es, wie Ich es gehört. Zu Athen war ein großes und geräumiges aber verrufenes und Unheil bringendes Haus. In der Stille der Nacht hörte man Eisen klirren, und wenn man genauer horchte, Ketten rasseln, zuerst in der Ferne, dann in der Nähe: bald erschien eine abgehärmte und häßlich abgezehrte Greisengestalt, mit langem Barte, struppigen Haaren; welche an Händen und Füßen Fesseln und Ketten trug und schüttelte. Die Bewohner durchwachten daher traurige und schreckliche Nächte: auf das Wachen folgte Krankheit, und bei zunehmender Angst der Tod. Denn auch bei Tage, wenn das Gespenst verschwunden war, schwebte die Gestalt in der Einbildungskraft vor den Augen, und die Furcht dauerte länger als die Ursache derselben. Das Haus blieb endlich leer und verödet, und ganz jenem Ungethüm überlassen. Doch wurde es ausgerufen, ob es Jemand kaufen oder miethen wollte, der von diesem großen Uebelstand Nichts wußte.

Der Philosoph Athenodorus kommt nach Athen, liest den Anschlag: und da er von dem Preise hört, der ihm durch seine Wohlfeilheit verdächtig wird, erkundigt er sich, erfährt Alles, und miethet sich nichts desto weniger, ja um so lieber ein. Als es anfängt Abend zu werden, läßt er sich in dem vordersten Zimmer des Hauses sein Lager bereiten, fordert Schreibtafel, Griffel, Licht, entläßt alle seine Leute in die inneren Gemächer; er selbst richtet Geist, Augen und Hand auf's Schreiben, damit nicht die Seele unbeschäftigt sich die bekannte Gestalt und ein leeres Schattenbild schaffe. Anfangs herrscht, wie überall, Stille der Nacht: bald aber klingt es wie Eisen, Ketten rasseln: Jener schlägt die Augen nicht auf, legt den Griffel nicht nieder, sondern ermuthigt seinen Geist, und verwahrt sich gegen die Eindrücke des Gehörs: jetzt wird das Getöse stärker, es nähert sich, jetzt scheint es auf der Schwelle, jetzt im Zimmer zu seyn: er blickt auf, sieht und erkennt die beschriebene Gestalt. Sie steht und winkt mit dem Finger, als wollte sie rufen; auch er gibt ein Zeichen mit der Hand, ein wenig zu warten, und fährt fort zu schreiben: da schüttelt sie die Ketten über seinem Haupt, während er schreibt: er blickt auf, und sie winkt wieder, wie vorher: jetzt zögert er nicht länger, nimmt die Lampe und folgt. Jene schreitet langsam, wie von den Fesseln belastet: nachdem sie in den Vorhof des Hauses abgelenkt, verschwindet sie plötzlich, und läßt den Begleiter zurück: Dieser, allein gelassen, bricht Gras und Blätter ab, und bezeichnet damit die Stelle. Den folgenden Tag geht er zu den Behörden, und verlangt, sie sollen den Ort aufgraben lassen. Man findet Gebeine, welche in Ketten geschlagen und umschlungen, und von dem durch

die Zeit und in der Erde verwesten Körper nackt und kahl in den Fesseln geblieben waren: sie werden gesammelt, und öffentlich begraben. Von der Zeit an war das Haus von diesen gebührend zur Erde bestatteten Manen befreit. Das Bisherige glaube Ich auf die Versicherung Anderer. Folgendes kann Ich selbst Andern verbürgen. Ich habe einen Freigelassenen, Namens Marcus, der nicht ohne wissenschaftliche Bildung ist. Bei Diesem schlief sein jüngerer Bruder in demselben Bette. Diesem träumte, er sehe Jemand auf dem Bette sitzen, die Scheere an seinen Kopf halten und ihm sogar die Haare von dem Scheitel abscheeren. Als es Tag wurde, fand man ihn wirklich geschoren, und die Haare herumliegen. Bald darauf bestätigte ein ähnlicher Vorfall den frühern. Einer meiner jungen Sclaven schlief mit mehreren Andern in dem Pädagogium *): da kamen (so erzählt er) Zwei in weißen Gewändern durch das Fenster, schoren ihn im Bette, und gingen dann auf demselben Wege zurück. Bei Tagesanbruch fand man auch Diesen geschoren, und die umher zerstreuten Haare. Es erfolgte nichts Merkwürdiges, als vielleicht, daß Ich nicht angeklagt wurde: was geschehen wäre, wenn Domitian, unter dem sich Dieses ereignete, länger gelebt hätte; denn in seinem Schreibtische fand man eine von Carus gegen mich eingereichte Klage. Weil nun die Beklagte ihr Haar wachsen zu lassen pflegen, so kann man schließen, daß die abgeschnittenen Haare meiner Leute die Abwendung der mir drohenden Gefahr bedeutet haben.

*) Knabenzimmer.

Ich bitte Dich nun, deiner Gelehrsamkeit aufzubieten. Die Sache verdient eine lange und reifliche Ueberlegung, auch bin Ich der Mittheilung Deiner Einsichten nicht unwürdig. Wenn Du auch, nach Deiner Gewohnheit für und gegen die Sache streitest; so thue es doch mehr für die Eine Ansicht, und laß mich nicht in Zweifel und Ungewißheit, denn Ich habe Dein Gutachten in der Absicht verlangt, um nicht länger zweifelhaft zu seyn. Lebe wohl.

XXVIII. An Septicius.

Rechtfertigung gegen den Tadel, daß Plinius seine Freunde zu sehr lobe.

Du sagst, gewisse Personen haben mich bei Dir getadelt, als ob Ich meine Freunde bei jeder Gelegenheit über die Gebühr lobe. Ich erkenne meinen Fehler, und halte ihn sogar fest. Denn was ist edler, als aus Gutmüthigkeit fehlen? Wer sind aber Diese, die meine Freunde besser kennen als Ich? Wenn sie sie aber auch kennen; was mißgönnen sie mir einen so glücklichen Irrthum? Denn, sind sie auch nicht so, wie Ich sie rühme; so bin Ich doch glücklich, daß sie mir so vorkommen. Mögen sie also ihren verkehrten Eifer gegen Diejenigen anwenden (und deren sind nicht Wenige), welche es verständig nennen, seine Freunde zu tadeln: mir werden sie niemals die Meinung aufdringen, daß Ich die Meinigen zu sehr liebe. Lebe wohl.

XXIX. An Montanus.

Bemerkungen über das Grabmal des Pallas. (VIII, 6.)

Du wirst lachen, dann unwillig werden, dann wieder lachen, wenn Du liesest, was Du nicht glauben kannst, wenn Du es nicht liesest. Auf der Tiburtinischen Straße *) steht noch vor dem ersten Meilenzeiger — Ich habe mir es kürzlich aufgezeichnet — das Grabmal des Pallas **) mit der Innschrift:

„Diesem hat der Senat, wegen der Treue und Anhäng-
„lichkeit an seinen Schutzherrn die Ehrenzeichen der Prätur
„und fünfzehn Millionen Sesterzien ***) zuerkannt, und er
„begnügte sich mit der Ehre.

Ich habe mich niemals über Dinge gewundert, an denen das Glück oft mehr Antheil hat, als der Verstand. Doch hat mich diese Inschrift zu der Betrachtung veranlaßt, wie possenhaft und abgeschmackt ist, was zuweilen in solchen Koth, in solchen Schmutz geworfen wird, und was am Ende jener Schuft theils anzunehmen theils auszuschlagen, und als ein Beispiel seiner Mäßigung gar der Nachwelt zu überliefern sich erfrechte. Doch was erzürne Ich mich? Es ist besser zu lachen, damit Diejenigen nicht etwas Großes erlangt zu haben glauben, welche durch das Glück es so weit bringen, daß man über sie lacht. Lebe wohl.

---

*) Nach Tivoli.

**) Ein Freigelassener des Kaisers Claudius.

***) 1,432,444 fl.

XXX. An Genitor.

Klage um den Tod eines Schülers des Genitor.

Es schmerzt mich unendlich, daß Du einen Schüler, der, wie Du schreibst, die größte Hoffnung gab, verloren hast; und wie sollte ich nicht wissen, daß Du durch seine Krankheit und Tod in Deinen Studien unterbrochen worden bist? Da Du jede Pflicht so streng beobachtest, und Alle, die Deine Achtung genießen, über alle Maßen liebst. Die Geschäfte der Stadt verfolgen mich bis hieher. Denn Der macht mich zum Richter, Jener zum Schiedsrichter. Dazu kommen die Klagen der Landleute, welche sich nach so langer Zeit für berechtigt halten, meine Ohren zu mißbrauchen. Auch ist wieder die Nothwendigkeit da, meine Güter zu verpachten, was mir sehr zur Last ist, weil man selten gute Pächter findet. Daher kann ich gleichsam nur bittweise studiren; aber Ich studire doch. Denn ich schreibe und lese zuweilen: ich merke aber, wenn ich lese, aus der Vergleichung, wie schlecht ich schreibe; obgleich Du mir guten Muth machst, daß Du meine Schrift von der dem Helvidius gewordenen Genugthuung mit der Rede des Demosthenes gegen den Midias *) (κατὰ Μειδίου) vergleichst. Wirklich hatte Ich auch diese bei Abfassung meiner Schrift in den Händen, nicht um mit ihr zu wetteifern (denn das wäre verwegen, und fast wahnsinnig), sondern um sie nachzuahmen, und ihr zu folgen, so weit es die Verschiedenheit eines so großen und eines so kleinen Geistes oder die Unähnlichkeit des Gegenstandes gestattete. Lebe wohl.

*) Von welchem Demosthenes an den Bacchanalien im Theater mit Faustschlägen mißhandelt worden war.

XXXI. An Cornutus.

Empfehlung und Charakter des Claudius Pollio.

Claudius Pollio wünscht von Dir geliebt zu werden: er ist es werth, weil er es wünscht: und dann, weil er Dich liebt. Denn nicht wohl begehrt Jemand geliebt zu werden, als Wer es selbst thut. Es ist übrigens ein gerader, rechtschaffener, stiller, und fast zu bescheidener Mann (wenn man anders zu bescheiden seyn kann). Ich habe ihn, als wir zugleich Kriegsdienste thaten, und zwar nicht blos als Kriegskameraden ganz kennen lernen. Er befehligte eine Abtheilung Reiterei von tausend Mann: ich erhielt von dem Consular-Legaten *) den Auftrag, die Rechnungen der Reitereiabtheilungen und der Cohorten zu untersuchen, und so wie Ich bei Manchen großen und schändlichen Geiz, und eben so große Nachlässigkeit fand, so bei ihm die höchste Redlichkeit, und ängstliche Pünktlichkeit. Nachher zu den ansehnlichsten Procurationen **) befördert, wich er, durch keine Gelegenheit bestochen, von seinem natürlichen Hange zur Uneigennützigkeit ab: nie erhob er sich im Glücke, nie in den verschiedensten Aemtern schwächte er den dauernden Ruhm seiner Humanität; und mit derselben Geisteskraft war er den Geschäften gewachsen, mit welcher er jetzt die Muße erträgt. Diese unterbrach und verließ er zwar zu seinem großen Lobe auf kurze Zeit, als er von unserm Corellius zu der von dem Kaiser

*) Legaten waren die Obersten, Amtsgehülfen und Stellvertreter der Proconsuln für alle Civil- und Militär-Verrichtungen.

**) In den Provinzen besorgten die Procuratoren die Staatseinnahmen und Fiskalangelegenheiten.

Nerva großmüthig angeordneten Aeckerankaufung und Vertheilung als Gehülfe angenommen wurde. Denn wie ruhmwürdig war es, einem so großen Manne, bei der ihm zu Gebot stehenden großen Auswahl, vorzugsweise gefallen zu haben?

Mit welcher Achtung und Treue er sich aber gegen seine Freunde benimmt, davon kannst Du Dich aus so manchem Vermächtnisse, besonders aus dem des Musonius Bassus, eines sehr angesehenen Bürgers, überzeugen, dessen Gedächtniß er so dankbar lobend verkündet und verbreitet, daß er eine Lebensbeschreibung Desselben (denn er ist auch ein Verehrer der Wissenschaften und anderer edlen Künste) herausgegeben hat. Ein schöner, und seiner Seltenheit wegen lobenswerther Zug, weil die Meisten sich der Verstorbenen nur insoweit erinnern, um über sie zu klagen. Schließe Dich an diesen Mann an, der (glaube mir) auf's sehnlichste deine Freundschaft wünscht, nimm ihn auf, ja komme ihm entgegen, lade ihn ein, und liebe ihn so, als ob Du ihm Dank schuldig wärest. Denn Der, welcher in der Liebe den Anfang macht, muß nicht blos verbunden, sondern verbindlich behandelt werden. Lebe wohl.

XXXII. An Fabatus.

Ueber den Besuch des Tiro (VII, 16. 23.)

Es ist mir lieb, daß Dir die Ankunft meines Tiro angenehm war: aber einzig freue Ich mich, daß Du mir schreibst, daß bei dieser Gelegenheit mehrere Sclaven vor dem Proconsul ihre Freiheit erhalten haben. Denn Ich wünsche, daß unsere Vaterstadt in allen Stücken zunehme, besonders aber an Bürgern, das ist die festeste Zierde der Städte. Auch

Das freut mich, und ob Ich gleich nicht ehrgeizig bin, so freut es Mich doch, daß Du bemerkst, Mein und Dein Name sey durch dankbare und rühmende Erwähnung gefeiert worden. Denn, wie Xenophon sagt, „der süßeste Ton ist das Lob" (ἥδισον ἄκουσμα ἔπαινος), besonders wenn man es verdient zu haben glaubt. Lebe wohl.

XXXIII. An Tacitus.

Wunsch, eine Stelle in den Geschichtsbüchern des Tacitus zu erhalten.

Ich prophezeie, und die Prophezeiung täuscht Mich nicht, daß Deine Geschichtsbücher unsterblich seyn werden: um so mehr (Ich bekenne es offen) wünsche Ich eine Stelle in denselben zu finden. Denn wenn es uns eine Angelegenheit zu seyn pflegt, daß der Künstler, der unser Bild fertigt, so trefflich als möglich sey, müssen wir nicht auch wünschen, daß unsere Werke einen Schriftsteller und Lobredner wie Dich finden? Ich bezeichne Dir also eine Handlung von Mir, und obgleich sie, als in den öffentlichen Urkunden befindlich, Deiner Aufmerksamkeit nicht entgehen kann, so bezeichne Ich sie Dir doch, damit Du desto eher Dich überzeugest, wie angenehm es Mir seyn wird, wenn Du sie, deren Werth durch die Gefahr gewachsen ist, mit Deinem Geiste, mit Deinem Zeugnisse verherrlichst.

Der Senat hatte Mich mit Herennius Senecio der Provinz Bätika gegen Bäbius Massa zum Vertreter bestellt; und, als Massa verurtheilt war, beschlossen, daß sein Vermögen in öffentliche Verwahrung genommen werden sollte. Als Senecio erfahren hatte, daß die Consuln Audienz ertheilen, kam er zu Mir und sagte: „Mit derselben Einigkeit, mit

„der wir die uns übertragene Anklage vollzogen haben, laß „uns zu den Consuln gehen, und bitten, daß sie das Ver= „mögen nicht durch Diejenigen, die es verwahren sollen, „verschleudern *) lassen." Ich antwortete: „Da wir vom „Senat als Vertreter aufgestellt sind, so überlege, ob Du „unsern Auftrag für erledigt hältst, nachdem der Senat den „Ausspruch gefällt hat." Jener entgegnete: „Du, der Du „mit der Provinz keine andere Verbindung hast, als den ihr „und zwar ganz neuerlich geleisteten Dienst, kannst Dir das „Ziel setzen, welches Du willst: Ich aber bin in der Pro= „vinz geboren, und war dort Quästor." Hierauf sagte Ich: „wenn Du entschieden und entschlossen bist, so will Ich Dir „folgen, damit, wenn anders Haß daraus entstehen sollte, „dieser nicht auf Dich allein falle." Wir kommen vor die Consuln, Senecio trug das Geeignete vor: Ich setzte Einiges hinzu. Kaum hatten wir geendigt, als Massa sich beklagte, „Senecio habe nicht mit der Pflicht eines Anwalds, sondern „mit der Bitterkeit eines Feindes gegen ihn gehandelt, und „ihn des Verbrechens der beleidigten Ehrfurcht (Impietät) **) „angeklagt." Alle entsetzten sich: Ich aber sagte: „Ich fürchte, „erlauchte Consuln, Massa beschuldigt Mich durch sein Still= „schweigen, und da er Mich nicht angeklagt hat, der Präva=

*) (Daß nämlich nicht zu Umgehung des Senatsbeschlusses und um die Provinz um ihre Entschädigung zu bringen, dieses Vermögen unter der Hand an den Beklagten selbst oder seine Unterhändler um eine Kleinigkeit weggegeben werde.)

**) Gegen den Kaiser (Domitian), was ein Majestätsverbrechen war. Herennius erlag auch später einer solchen Beschuldigung.

„rication *).“ Diese Rede wurde sogleich aufgefaßt, und nachher vielfach gerühmt.

Divus **) Nerva (der auch schon als Privatmann auf Das aufmerksam war, was in Staatsangelegenheiten Gutes geschah,) wünschte in einem eigenen ehrenvollen Schreiben nicht nur Mir, sondern dem Jahrhunderte Glück, daß demselben (so schrieb er) ein den Alten ähnliches Beispiel zu Theil geworden sey. Wie sich Dieses nun auch verhalte, so wirst du es bekannter, berühmter, größer machen: wiewohl Ich nicht verlange, daß Du mehr sagest, als geschehen ist. Denn die Geschichte darf die Wahrheit nicht überschreiten, und für gute Handlungen ist die Wahrheit genug. Lebe wohl.

Achtes Buch.

I. An Septicius.

Nachricht von der Krankheit seines Vorlesers.

Meine Reise habe ich glücklich vollendet, außer daß Einige meiner Leute durch die brennende Hitze krank geworden sind. Enkolpius, mein Vorleser zu Ernst und Lust, hat eine Brustentzündung bekommen, und Blut ausgeworfen. Wie traurig für ihn, wie schmerzlich für Mich, wenn Der für die Wissenschaft unbrauchbar werden sollte, der ihr sein ganzes Verdienst dankt. Wer wird Mir meine Arbeiten so vorlesen?

*) Begünstigung einer Partei durch den Anwald der andern.

**) Der Vergötterte, unter die Götter Aufgenommene.

Wer mit solcher Liebe? Wem werde Ich so gerne zuhören? Aber die Götter versprechen das Beste. Der Blutauswurf hat aufgehört, der Schmerz nachgelassen. Er selbst ist ausserdem enthaltsam: Ich pflege ihn sorgfältig, die Aerzte sind aufmerksam. Zu dem lassen die gesunde Luft, die Einsamkeit, die Ruhe ihn so viel Gesundheit als Muße hoffen. Lebe wohl.

II. An Calvisius.

Nachricht von dem Nachlasse, den Plinius Denen gemacht, die ihm seine Weinlese abgekauft hatten.

Andere reisen auf ihre Güter, um reicher, Ich, um ärmer zurückzukehren. Ich hatte meine Weinlese an Handelsleute, die sich steigerten, verkauft. Der Preis war einladend für damals, und für Das, was man hoffen durfte. Doch die Hoffnung täuschte. Das Einfachste war, Allen gleichen Nachlaß zu bewilligen, aber nicht sehr billig. Ich aber setze besonders großen Werth darauf, wie vor Gericht, so zu Hause, im Großen und im Kleinen, bei Fremden, wie bei'm Eigenen Gerechtigkeit zu pflegen. Wenn alle bösen Handlungen gleich sind, so sind es auch die guten. Ich ließ also, um Keinen unbeschenkt zu lassen, Jedem den achten Theil seines Kaufschillings nach, hierauf bedachte Ich noch Diejenigen insbesondere, welche die größten Käufe gemacht hatten: denn sie hatten Mir mehr eingebracht, und selbst größern Schaden erlitten. Ich ließ also Denen, welche für mehr als 10,000 Sestertien *) gekauft hatten, außer jenem gemeinschaftlichen und so zu sagen öffentlichen Achtel, noch weiter den zehnten Theil des Ueber-

*) 824 fl.

schusses über die 10,000 Sestertien nach. Ich fürchte, Mich nicht deutlich ausgedrückt zu haben, und will die Rechnung deutlicher machen. Wenn Einige für 15,000 *) Sestertien erkauft hatten, so wurden ihnen an 15,000 ein Achtel, und an 5000 **) Sestertien ein Zehntel nachgelassen. Ich zog außerdem in Erwägung, daß Einige mehr, Andere weniger, Andere Nichts an ihrer Schuld bezahlt hatten, und hielt es keineswegs für recht, daß Die, welche sich in der Einhaltung der Zahlung nicht gleich geblieben waren, in der Wohlthat des Nachlasses gleich seyn sollten. So ließ Ich also Denen, welche gezahlt hatten, den zehnten Theil Dessen, was sie gezahlt hatten, wieder nach. So glaubte Ich auf die angemessenste Weise für das Vergangene Jeden nach seinem Verdienste belohnt und für die Zukunft Alle sowohl zum Kaufen, als auch zum Zahlen angereizt zu haben. Diese Rücksicht oder Nachgiebigkeit kommt Mir theuer zu stehen, allein sie hat Früchte getragen. Denn in der ganzen Gegend wird diese neue Art von Nachlaß gerühmt. Diejenigen aber, welche Ich nicht, wie man sagt, über einen Kamm geschoren, sondern mit Unterschied, und nach Verhältniß behandelt habe, werden, je besser und rechtlicher Einer ist, Mir um so mehr dafür verbunden seyn, daß sie bei Mir nicht erfahren haben, daß

Gleicher Ehre genießt der feig' und der tapfere Krieger.

Ἐν δὲ ἰῇ τιμῇ ἠμὲν κακός, ἠδὲ καὶ ἐσθλός. ***).

*) 1136 fl.

**) 412 fl.

***) Homer Il. IX. v. 319.

III. An Sparsus.

Plinius kündigt Demselben seine neu'ste Rede an, in der Hoffnung, daß sie seinen Beifall erhalten werde.

Du schreibst Mir, daß Dir von allen meinen Schriften, die letzte, welche Ich Dir geschickt, am besten gefalle. Das ist auch die Meinung eines andern sehr gelehrten Mannes. Um so geneigter bin Ich, zu glauben, daß Keiner von Beiden irre; weil es nicht wahrscheinlich ist, daß Beide sich irren, und weil Ich Mir auch selbst so viel zutraue. Denn Ich will, daß meine letzte Arbeit immer auch meine vollkommenste sey: und daher ziehe Ich jener Schrift bereits die Rede vor, welche Ich neulich herausgegeben habe: und die Ich Dir schicken werde, sobald Ich einen sichern Boten finde. Ich habe Deine Erwartung rege gemacht; fürchte aber, solche werde durch die Rede, wenn du sie zur Hand nimmst, getäuscht werden. Indessen erwarte sie, als ob sie Dir gefalle, und vielleicht gefällt sie Dir auch. Lebe wohl.

IV. An Caninius.

Plinius lobt das Vorhaben, den Dacischen Krieg zu besingen, er zählt die Schwierigkeiten auf, und bittet, ihm das Werk stückweis zu senden.

Du thust sehr wohl, daß Du es unternimmst, den Dacischen Krieg zu beschreiben. Denn wo ist ein Stoff so neu, so reich, so umfassend, wo endlich so dichterisch, und bei der strengsten Wahrheit so abentheuerlich! Du wirst uns neue über die Länder verbreitete Flüsse, geschlagene Brücken, Lager, auf steilen Gebirgsrücken errichtet, und einen König schildern, der Thron und Leben, aber nicht den Muth verloren. Du

wirst uns außerdem zwei Triumphe beschreiben, von denen der eine der erste über ein nie besiegtes Volk, der andere aber auch der letzte war.

Es ist nur Eine, aber sehr große Schwierigkeit dabei, und dergleichen mit der Rede zu erreichen, ist schwer und unermeßlich, selbst für ein Talent, das, wie das Deinige, einen so hohen Schwung nimmt, und mit der Größe des Gegenstandes an Kraft gewinnt. Auch Das wird einigermaßen schwer seyn, die barbarischen, wilden Namen, besonders des Königs selbst,*) in Griechische Verse zu bringen. Aber es gibt Nichts, was nicht durch Kunst und Fleiß, wenn auch nicht überwunden, doch gemildert werden könnte. Ueberdieß, wenn Homer, um die Verse fließender zu machen, weiche und Griechische Wörter zusamenziehen, ausdehnen und umbeugen darf; warum sollte Dir eine ähnliche Freiheit versagt seyn, die bei Dir nicht gesucht, sondern nothwendig ist? Nach dem Rechte der Dichter also, die Götter, und unter den Göttern Den angerufen, dessen Werke, Thaten und Entwürfe Du besingen willst! die Taue gelöst, die Segel gespannt, und, wenn Du es je gethan, mit Deinem ganzen Talente in die See gestochen! Warum sollte Ich nicht mit einem Dichter dichterisch sprechen?

Das aber bedinge Ich Mir schon jetzt aus, daß Du Mir immer schickst, was Du vollendet hast, ja sogar, was noch nicht vollendet, sondern was noch frisch, roh, gleichsam in der Geburt ist. Du wirst sagen, Abgerissenes könne nicht so gefallen, wie Zusammenhängendes, Angefangenes nicht so wie Fertiges. Ich weiß es. Aber Ich werde dergleichen auch

*) Der von Trajan besiegte König von Dacien hieß Decebalus Diurpaneus.

als Angefangenes würdigen, als einzelne Glieder betrachten, und es soll in meinem Pulte Deine letzte Feile erwarten. Gewähre Mir zu den andern auch noch dieses Pfand Deiner Zuneigung, daß Du mir Das mittheilst, was Du keinem Andern anvertraust. Kurz, Ich werde vielleicht Deine Schriften mehr lieben und loben, je später und vollendeter Du sie Mir schickst; aber Dich selbst werde Ich mehr lieben und loben, je geschwinder und argloser Du sie Mir sendest. Lebe wohl.

V. An Geminius.

Nachricht von dem Tode der Gattin des Macrinus, Lob Derselben.

Unserem Freunde Macrinus ist eine tiefe Wunde geschlagen. Er hat seine Gattin verloren, das Muster einer seltenen Frau, selbst wenn sie unter unsern Voreltern gelebt hätte. Er lebte neun und dreißig Jahre mit ihr, ohne Zank, ohne Anstoß. Welche Achtung weihte sie ihrem Manne, sie, die selbst die größte verdiente! Wie viele und wie große sonst den verschiedenen Altersstufen eigene Tugenden fanden sich in ihr vereinigt und verschmolzen! Zwar ist es für Macrinus ein großer Trost, daß er ein so großes Gut so lange besaß: aber jetzt ist auch sein Schmerz um so bitterer, daß er es verloren. Denn mit dem Reize des Genusses wächst auch der Schmerz der Entbehrung. Ich bin daher für diesen theuren Freund so lange in Sorgen, bis er für Zerstreuungen empfänglich und fähig seyn wird, seine Wunden vernarben zu lassen, was durch Nichts besser als durch die Nothwendigkeit selbst, die Länge der Zeit, und die Sättigung des Schmerzes geschieht. Lebe wohl.

VI. An Montanus.

Weitere Nachricht über den Senatsbeschluß zu Ehren des freigelassenen Pallas.

Du mußt bereits aus meinem letzten Schreiben *) wissen, daß Ich Mir neulich das Grabmal des Pallas mit der Inschrift bemerkt habe: „Diesem hat der Senat wegen der Treue „und Anhänglichkeit an seine Patronen die Ehrenzeichen der „Prätur und fünfzehn Millionen Sestertien **) zuerkannt, und „er begnügte sich mit der Ehre."

Nachher schien es Mir der Mühe werth, den Senatsbeschluß selbst nachzuschlagen. Ich fand ihn so weitläufig und ausschweifend, daß Mir jene übermüthige Inschrift noch mäßig und sogar bescheiden vorkam. Mögen sich immer, Ich sage nicht jene Alten, ein Africanus, ein Achaikus, ein Numantinus, sondern auch die Neuern, ein Marius, ein Sylla, ein Pompejus — Ich will nicht weiter gehen — mit ihm vergleichen, sie werden unter dem Lobe des Pallas stehen.

Soll Ich Die, welche Dieses beschlossen, für Spötter oder für Elende halten? Spötter würde Ich sie heißen, wenn dem Senate Spott geziemte. Elende also? Aber Niemand ist so elend, daß er zu so Etwas gezwungen werden könnte. Also Ehrgeiz, und die Begierde, vorwärts zu kommen? Aber Wer ist so wahnsinnig, daß er auf Kosten seiner und der öffentlichen Ehre in einem Staate vorwärts zu kommen wünschte, in welchem Das der Vortheil der glänzendsten Würde wäre, in dem Senate einen Pallas zuerst loben zu können? Ich

---

*) VII. B. 29. Br.

**) 1,236,219 fl.

sage Nichts davon, daß dem Sclaven Pallas die Ehrenzeichen der Prätur angeboten werden, denn sie werden von Sclaven angeboten: Nichts davon, daß sie beschließen, „man müsse den „Pallas nicht nur auffordern, sondern sogar zwingen, goldene „Ringe zu tragen;" denn es wäre gegen die Majestät des Senats gewesen, wenn ein Mann von prätorischer Würde eiserne getragen hätte.

Dieß sind Kleinigkeiten, die übergangen werden können, aber Das muß erwähnt werden, „daß der Senat im Namen „des Pallas" (und die entweihte Curie wurde nachher nicht wieder geweiht?), Ich sage, „im Namen des Pallas dem Kaiser „dankt, daß er seiner auf's ehrenvollste gedacht, und dem Se„nate Gelegenheit gegeben habe, ihm sein Wohlwollen zu be„zeugen." Denn Was konnte für den Senat rühmlicher seyn, als gegen einen Pallas dankbar genug zu erscheinen? Es wird hinzugesetzt, „daß Pallas," welchem sich Alle, Jeder insbesondere für verbunden erkennen, „die bestverdiente Frucht „seiner ausgezeichneten Treue, und seines ausgezeichneten Ei„fers ärnten möge." Man sollte glauben, die Gränzen des Reichs wären erweitert, die Heere der Republik gerettet worden. Ferner heißt es: „Da der Senat und das Römische „Volk keine angenehmere Gelegenheit zur Freigebigkeit fin„den können, als wenn sie das Vermögen des enthaltsamsten „und treusten Verwalters des kaiserlichen Schatzes vermehren „dürfen." Dieses war also damals der Wunsch des Senats; Das die höchste Freude des Volkes; Das die angenehmste Gelegenheit zur Freigebigkeit, das Vermögen eines Pallas durch Ausleerung der öffentlichen Kassen vergrößern zu dürfen.

Und Was jetzt folgt: „Der Senat habe beschließen wol„len, aus dem Staatsschatze fünfzehn Millionen Sestertien „zu geben, und je entfernter seine (des Pallas) Seele von „solchen Begierden seye, desto inständiger ersuche er den Va„ter des Vaterlandes, ihn zu zwingen, daß er dem Senate „nachgebe." Das aber hatte noch gefehlt, daß man mit einem Pallas im Namen des Senats unterhandelte; daß ein Pallas gebeten wurde, dem Senate nachzugeben: daß der Kaiser selbst gegen jene allerübermüthigste Enthaltsamkeit aufgerufen wurde, damit er die fünfzehn Millionen Sestertien nicht verschmähe. Er verschmähte sie, weil er bei dem Anerbieten einer so großen Summe einzig dadurch noch anmassender handeln konnte, als wenn er sie angenommen hätte.

Der Senat pries aber auch Dieses, im Tone der Klage mit Lobeserhebungen, und zwar mit folgenden Worten: „Da aber „der beste Kaiser und Vater des Vaterlandes, auf Bitte des „Pallas, dem Theil des Beschlusses, welcher die Verwilli„gung der fünfzehn Millionen aus dem Staatsschatze betreffe, „habe keine Folge geben wollen; so erkläre der Senat, daß „er gern und mit Recht dem Pallas wegen seiner Treue und „seines Eifers diese Summe neben den übrigen Ehrenbezeu„gungen habe zuerkennen wollen; daß er aber dem Willen „des Kaisers, dem er in keinem Stücke zu widerstreben für „erlaubt halte, auch in dieser Sache Folge leiste."

Denke Dir den Pallas, wie er sich den Senatsbeschluß verbittet, seine Ehrenbezeugungen mäßigt, fünfzehn Millionen Sestertien als zu viel ausschlägt, während er die Ehrenzeichen der Prätur, als das Geringere annimmt. Stelle Dir den Kaiser vor, welcher den Bitten, oder vielmehr dem Be-

fehle seines Freigelassenen im Senate gehorcht. Denn der Freigelassene, der im Staate seinen Schutzherrn bittet, befiehlt demselben. Denke Dir den Senat, der überhaupt versichert, er habe mit Recht und Vergnügen, neben den übrigen Ehrenbezeugungen, dem Pallas diese Summe verwilligen wollen; und würde darauf bestanden haben, wenn er nicht dem Willen des Kaisers gehorchte, dem es in keiner Sache zu widerstreben erlaubt sey.

Damit also Pallas nicht fünfzehn Millionen Sestertien aus dem Schatze erhielte, bedurfte es der Bescheidenheit Desselben, und des Gehorsams des Senats, der aber vorzugsweise hier ungehorsam gewesen wäre, wenn er es für erlaubt gehalten hätte, in irgend einer Sache ungehorsam zu seyn.

Du glaubst, am Ende zu seyn? Geduld, und vernimm noch das Wichtigste:

„Da es überhaupt von großem Nutzen ist, die bereitwillige Gnade des Kaisers, das Verdienst zu ehren und zu loben, allenthalben und besonders an den Orten zu verherrlichen, wo die Verwalter seines Schatzes zur Nachahmung „aufgemuntert werden können, und die erprobteste Treue und „Redlichkeit des Pallas durch das Beispiel den Geist einer so „ehrenwerthen Nacheiferung wecken kann, so soll der Vortrag, den der beste Kaiser am letztverwichenen neun und „zwanzigsten Januar im Senat gehalten, und die Beschlüsse „des Senats über diesen Gegenstand in Erz gegraben, und „diese eherne Tafel an das gepanzerte Standbild des göttlichen Julius geheftet werden.“

Es schien nicht genug, daß die Curie Zeuge solcher Schändlichkeiten gewesen: man wählte den besuchtesten Platz, um

solche der Mitwelt und Nachwelt zu lesen zu geben. Man beschloß, alle Ehrenbezeugungen des ekelhaftesten Sclaven in Erz graben zu lassen: auch die, die er ausgeschlagen, die er aber, wenn es auf die Verleihenden ankam, erhalten hätte. Prätorische Ehrenzeichen des Pallas wurden in öffentliche und ewige Denkmäler eingeschnitten und eingegraben; so wie alte Bündnisse, so wie heilige Gesetze.

So groß war die — ich weiß nicht, wie ich mich ausdrücken soll, des Kaisers, des Senats, des Pallas selbst; daß sie, Pallas seinen Uebermuth, der Kaiser seine Schwachheit, der Senat seine Niederträchtigkeit vor Aller Augen stellen wollten.

Auch schämte man sich nicht, der Schändlichkeit einen Grund zu leihen; und zwar den schönen und herrlichen Grund, „durch das Beispiel der Belohnungen des Pallas Andere zur „Nacheiferung aufzumuntern." So niedrig standen damals die Ehrenbezegungen, selbst diejenigen, welche Pallas nicht verschmähte. Doch fanden sich Personen von ehrenwerther Geburt, welche suchten und wünschten, was vor ihren Augen einem Freigelassenen gegeben, und Sclaven versprochen wurde.

Wie freut es mich, daß mein Leben nicht in jene Zeiten fiel, deren Ich mich schäme, als ob Ich in ihnen gelebt hätte! Ich zweifle nicht, daß Du Dasselbe fühlst. Ich kenne Deinen lebhaften und freisinnigen Geist: und um so eher wirst Du der Meinung seyn, daß Ich, wenn mich auch schon vielleicht der Unwille an einigen Stellen über das Maß eines Briefs hinausgeführt hat, eher zu wenig, als zu viel geklagt habe. Lebe wohl.

VII. An Tacitus.

Scherzhaftes Versprechen, die ihm zugesendete Schrift zu beurtheilen.

Nicht wie ein Lehrer dem andern, noch, wie Du schreibst, wie ein Schüler dem andern, sondern wie ein Lehrer dem Schüler (Du bist der Lehrer, Ich der Schüler: und Du rufst mich zur Schule, während Ich die Saturnalien *) verlängere) hast Du mir Deine Schrift gesendet. Ich konnte wohl ein längeres Hyperbaton (Einschiebsel) machen, um ebendamit zu beweisen, daß Ich Einer bin, der nicht nur nicht Dein Lehrer, sondern nicht einmal Dein Schüler zu heißen verdient? Doch will Ich die Rolle des Lehrers spielen, und über Dein Buch das Recht ausüben, das Du mir gegeben; und dieß um so freier, als Ich Dir einstweilen Nichts von Mir schicken werde, woran Du Dich rächen könntest. Lebe wohl.

VIII. An Romanus.

Beschreibung der Quelle Clitumnus.

Hast Du schon die Quelle Clitumnus **) gesehen?

---

*) Saturnalien, der altrömische Fasching, welchem ohne Zweifel der christliche Fasching sein Daseyn verdankt. Sie begannen den 17. Dec. und wurden zu Ehren des Saturns und des goldenen Zeitalters, dem Dieser vorstand, gefeiert. Der Hauptcharakter des Fests war vollkommene Gleichheit, ungebundene Freiheit und ausgelassene Fröhlichkeit.

**) Hzt. Clitumno, ein Fluß, welcher ganz nahe bei Spoleto im Kirchenstaat entspringt, und nachdem er sich mit dem Tepino vereinigt hat, unterhalb Perugia in die Tiber fällt.

Wenn noch nicht (wie Ich glaube, sonst hättest Du es mir erzählt), so siehe sie; Ich habe sie neulich (und zu meinem Leidwesen so spät) gesehen.

Am Fuße eines mäßigen, mit einem alten Cypressenhaine bewachsenen und beschatteten Hügels entspringt die Quelle, in mehreren aber nicht gleich starken Adern hervorsprudelnd, und bildet, sobald sie sich hervorgearbeitet hat, ein Becken, dessen weiter Schooß so rein und spiegelklar ist, daß man die hineingeworfenen Münzen und die heraufschimmernden Kiesel zählen kann. Von da fließt sie nicht durch den Fall des Bodens, sondern gleichsam durch ihr Gewicht und eigene Fülle weiter. Noch ist sie eine Quelle, und doch bald ein bedeutender Fluß, der sogar Schiffe trägt; die, wenn sie sich auch begegnen, oder entgegengesetzte Richtungen verfolgen, neben einander fahren können. Er ist so stark, daß, obschon der Boden eben ist, man Strom abwärts ohne Ruder fährt; aufwärts aber kaum mit Stangen und Rudern fortkommen kann. Beides ist, wenn man sich zu Lust und Scherz darauf treiben läßt, sehr angenehm, je nachdem man die Richtung nimmt, und Anstrengung mit Ruhe, Ruhe mit Anstrengung abwechseln läßt. Die Ufer sind mit einer Menge Eschen und Pappeln bekleidet, welche man in dem durchsichtigen Strome, wie versenkt in seinem grünen Wasserspiegel, nachzählen kann. Das Wasser ist kalt und weiß wie Schnee. Ein alter und heiliger Tempel liegt in der Nähe; in demselben steht Clitumnus selbst, mit der Prätexta bekleidet und geschmückt. Orakel verkünden die Nähe des weissagenden Gottes. Noch mehrere kleine Tempel liegen umher, jeder mit einer Gottheit. Jede hat ihren Dienst, ihren Namen: Einige haben auch Quellen:

denn außer der Hauptquelle, gleichsam der Mutter der übrigen, sind kleinere vorhanden, die einen verschiedenen Ursprung haben, aber sich in den Fluß ergießen, über den eine Brücke geht. Diese scheidet das Heilige von dem Unheiligen. Oberhalb derselben darf man blos schiffen, unterhalb derselben aber auch schwimmen. Die Hispellaten, *) denen der Kaiser August diese Gegend geschenkt, geben Bad und Herberge auf öffentliche Kosten.

Auch fehlt es nicht an Landhäusern, welche man, angezogen durch die Anmuth des Flusses, an das Ufer gebaut hat. Mit Einem Worte, Du findest Nichts, was Dir nicht Vergnügen macht. Du kannst auch da studiren, und an allen Säulen und Wänden Vieles von Vielen geschrieben lesen, womit die Quelle und der Gott gepriesen wird. Mehreres wirst Du loben, über Manches lachen, doch nein! nach Deiner Humanität wirst Du über Nichts lachen. Lebe wohl.

IX. An Ursus.

Klage über viele Geschäfte.

Schon lange habe Ich kein Buch, keinen Griffel in die Hand gebracht. Schon lange weiß Ich nicht mehr, was Muße, was Ruhe, was endlich jenes träge aber angenehme Nichtsthun und Nichtsseyn ist: so wenig lassen mich die Angelegenheiten meiner Freunde auf das Land gehen oder studiren. Denn keine Wissenschaft ist so viel werth, um die Pflicht der Freundschaft zu versäumen, welche heilig zu halten ja die Wissenschaften selbst lehren. Lebe wohl.

*) Hispellum, auch Colonia Julia im diesseitigen Umbrien, heut zu Tag Spello nahe bei Foligno.

X. An Fabatus.

Nachricht von einer zu frühen Entbindung der Gattin des Plinius. Enkelin des Fabatus.

Je sehnlicher Du wünschest, Urenkel von uns zu sehen, desto schmerzlicher wird es Dir seyn, zu vernehmen, daß Deine Enkelin eine unzeitige Niederkunft dadurch gehabt hat, daß sie mädchenhafter Weise sich nicht schwanger fühlte, und darum Einiges unterließ, was Schwangere zu beobachten haben, Anderes aber that, was Diese unterlassen sollen. Sie hat diesen Irrthum hart gebüßt, und schwebte in der größten Gefahr. So wehe es Dir nun auch, wie natürlich, thun mag, daß Dein Alter einer gleichsam Dir schon bestimmt gewesenen Nachkommenschaft entbehren soll, so mußt Du doch den Göttern danken, daß sie Dir für den Augenblick zwar Urenkel versagt, die Enkelin aber erhalten haben, um Dir Jene zu sichern, zu denen uns gerade diese, obwohl nicht glücklich ausgefallene, Probe von Fruchtbarkeit desto gewissere Hoffnung macht.

Dieses habe Ich Mir selbst gesagt, und mit diesem mahne, tröste und stärke Ich auch Dich. Denn Deine Sehnsucht nach Urenkeln kann nicht heißer seyn, als die Meinige nach Kindern, denen Ich, wie Ich glaube, von Deiner und Meiner Seite einen gebahnten Weg zu Ehrenstellen, weit bekannte Namen und keine Ahnen von gestern hinterlassen werde. Mögen sie nur geboren werden, und unsern Schmerz in Freude verwandeln. Lebe wohl.

XI. An Hispulla.

Nachricht von der Fehlgeburt der Gattin des Plinius, einer Nichte der Hispulla.

Wenn Ich mir Deine Liebe zu Deines Bruders Tochter denke, welche noch zärtlicher ist, als Mutterliebe, so glaube Ich Dir das Letzte zuerst melden zu müssen, damit die vorempfundene Freude der Bekümmerniß keinen Platz lasse. Und doch fürchte Ich, Du möchtest nach der frohen Theilnahme wieder in Furcht gerathen, und Dich zwar freuen, daß sie der Gefahr entgangen, zugleich aber zittern, daß sie in Gefahr gewesen. Schon wieder heiter, sich und mir wieder gegeben, fängt sie an, sich wieder zu erholen, und die überstandene Gefahr nach ihrer Besserung zu ermessen. Sie war übrigens in der größten Gefahr (jetzt darf ich es wohl sagen), sie war es ohne ihre Schuld, ausser der ihrer Jugend. Daher die zu frühe Niederkunft, und die traurigen Folgen einer von ihr nicht gekannten Schwangerschaft. Wenn Du also auch den Schmerz um den Verlust Deines Bruders nicht durch einen Neffen oder eine Nichte lindern kannst; so denke, daß Dieses mehr aufgeschoben als versagt ist, weil Die gerettet ist, welche diese Hoffnung gewährt. Entschuldige zugleich bei Deinem Vater einen Zufall, welchen Frauenzimmer immer leichter verzeihen. Lebe wohl.

XII. An Minutianus.

Entschuldigung, daß Plinius einer Vorlesung des Titinius, den er schildert, beiwohnen müsse.

Nur für heute bitte Ich um Entschuldigung. Titinius Capito hält eine Vorlesung, und Ich weiß nicht, ob die Pflicht

oder der Wunsch größer ist, ihn zu hören. Er ist ein vortrefflicher Mann, und gehört unter die vornehmsten Zierden unserer Zeit: er ehrt die Wissenschaften, liebt, begünstigt und befördert die Gelehrten, ist vieler Schriftsteller Hafen, Hort, Lohn, Allen ein Beispiel; endlich ist er Wiederhersteller und Verbesserer der schon alternden Wissenschaft.

Sein Haus steht den Vorlesenden offen: die Vorlesungen besucht er auch ausser seinem Hause mit seltener Gefälligkeit; mir wenigstens hat er, wenn er in der Stadt war, niemals gefehlt.

Dann ist aber Undankbarkeit um so schändlicher, je schöner die Gelegenheit ist, dankbar zu seyn. Wenn Rechtshändel mich beschäftigten, sollte Ich mich Dem nicht für verbunden halten, der die Bürgschaft für mich übernähme; und jetzt, da die Wissenschaft mein ganzes Streben, meine ganze Sorge ist, bin Ich Demjenigen weniger verbunden, der in dem Punkte so viel Eifer durch seine Besuche beweist, wo man Mich, Ich will nicht sagen ausschließlich, aber doch hauptsächlich verbinden kann? Wenn Ich ihm auch keine Erwiedederung, gleichsam keine Gegendienste schuldig wäre, so würde Mich doch theils die Größe und Herrlichkeit, die Trefflichkeit des Talents dieses Mannes bei dem höchsten Ernste, theils der edle Stoff anziehen. Er hat über das Ende berühmter, unter diesen einiger mir sehr theuren Männer geschrieben. Ich glaube also eine heilige Pflicht zu erfüllen, wenn Ich den zwar verspäteten, aber nur desto wahreren Trauerreden von Männern beiwohne, deren Leichenbegängniß Ich nicht feiern konnte. Lebe wohl.

XIII. An Genialis.

Plinius preist Denselben glücklich, daß er den Vater zum Vorbild habe.

Ich billige, daß Du Meine Schriften mit Deinem Vater gelesen. Es gereicht zu Deiner Ausbildung, von dem beredtesten Manne zu lernen, was zu loben, was zu tadeln ist, und zugleich zu der Gewohnheit, die Wahrheit zu sagen, angeleitet zu werden. Du siehst, Wem Du folgen, in Wessen Fußstapfen Du treten mußt. O Du Glücklicher! Dem ein lebendiges, und zugleich das beste, so nah verbundene Vorbild geworden ist: der Du vor allen Demjenigen nachzuahmen hast, welchem Du schon von Natur so ähnlich bist.

XIV. An Aristo.

Anfrage über einen Punkt der Geschäftsordnung des Senats.

Da Du in dem Privat- und Staatsrechte, von welchem das Recht des Senats einen Theil ausmacht, so sehr erfahren bist, so wünschte Ich vorzugsweise von Dir zu hören, ob Ich kürzlich im Senate mich geirrt habe oder nicht: nicht um für das Geschehene (denn das wäre zu spät), sondern für die Zukunft, wenn Aehnliches sich ereignen sollte, belehrt zu seyn. Du wirst sagen, „warum fragst Du über Etwas, was Du „hättest wissen sollen?" Die Sklaverei der vorigen Zeiten hat, wie andere edle Gegenstände des Wissens, so auch das Recht des Senats in eine gewisse Vergessenheit und Unbekanntheit gebracht. Denn Wer ist auch so geduldig, Etwas lernen zu wollen, was er nicht in Anwendung bringen kann? Hiezu kommt, daß es schwer ist, Etwas, das man gelernt hat,

zu behalten, wenn man es nicht ausübt. So hat uns also die Wiederkehr der Freiheit unwissend und unerfahren getroffen: während Wir, durch ihren Reiz begeistert, genöthigt sind, in manchen Fällen zu handeln, wo wir erst lernen sollten.

Vor Alters aber war die Einrichtung, daß Wir von den Aelteren nicht blos mit den Ohren, sondern auch mit den Augen lernten, was Wir zu thun, und bald selbst wieder unsern Kindern zu überliefern hatten. Daher wurden die jungen Leute sogleich im Heerdienst aufgezogen, um durch Gehorchen befehlen, durch Folgen anführen zu lernen: daher standen Die, welche sich um Ehrenstellen bewerben wollten, an den Pforten der Curie, und waren vorher Zuschauer der Rathsversammlung, ehe sie Theilnehmer wurden. Jedem war der Vater Lehrer, oder Wer keinen hatte, Dem war jeder ältere und angesehene Senator Vater.

Die Befugniß der Berichterstatter, das Recht der Abstimmenden, die Gewalt der Magistrate, die Freiheit der Uebrigen; wo man nachgeben, wo sich widersetzen durfte; wenn es Zeit zu schweigen, welches die Art und Weise zu reden war, wie man widersprechende Meinungen auseinander zu setzen, wie man Die zu behandeln hatte, welche den vorhergehenden Etwas hinzufügten, mit Einem Wort, den ganzen Geschäftsgang des Senats lernte man durch die allersicherste Lehrweise, durch Beispiele.

Wir waren zwar in unserer Jugend im Lager; aber zu einer Zeit, wo Tugend verdächtig, Unthätigkeit geschätzt war, wo die Feldherrn kein Ansehen, die Soldaten keine Zucht hatten, wo nirgends Befehl, nirgends Gehorsam, Alles in Auflösung, Verwirrung, und sogar in Verkehrtheit war, wo

überhaupt Alles mehr vergessen, als behalten zu werden verdiente.

Auch die Curie haben Wir gesehen, aber eine zitternde und sprachlose; wo zu sagen, was man wollte, gefährlich, und zu sagen, was man nicht wollte, jämmerlich war. Was konnte man damals lernen? was nützte das Gelernte? wenn der Senat entweder zur größten Unthätigkeit, oder zu den größten Freveln zusammenberufen wurde; und, bald zum Spotte, bald zu seinem Schmerze beisammengehalten, niemals Ernstes, oft aber Trauriges beschloß. Dasselbe Elend haben Wir noch als Senatoren, als Theilnehmer dieses Elends viele Jahre mit angesehen und ertragen; und unser Geist ist dadurch auch für die Zukunft geschwächt, gebrochen, niedergedrückt worden.

Erst seit kurzer Zeit (denn je glücklicher eine Zeit ist, desto kürzer ist sie auch) dürfen Wir wissen, was Wir seyn sollen, dürfen Wir zeigen, was Wir sind.

Desto gerechter ist meine Bitte, erstlich, daß Du den Irrthum (wenn es einer ist) entschuldigst, dann, daß Du ihn durch Deine Einsicht verbesserst, da Du stets bemüht gewesen, öffentliches, wie Privatrecht, altes wie neues, seltenes und gewöhnliches Recht zu treiben.

Ich glaube auch, daß die Rechtsfrage, welche Ich vor Dich bringe, auch Solchen, welchen die häufige Behandlung manchfaltiger Geschäfte Nichts unbekannt ließ, entweder nicht sehr geläufig, oder noch gar nicht vorgekommen seyn dürfte. Um so mehr werde Ich, wenn Ich entweder gefehlt haben sollte, zu entschuldigen, und Du zu loben seyn, wenn Du auch Das lehren kannst, wovon zweifelhaft ist, ob Du es gelernt hast.

Man erstattete Vortrag über die Freigelassenen des Consuls Afranius Dexter, der, man weiß nicht, von seiner oder von seiner Leute Hand, durch ein Verbrechen, oder in Folge seines eigenen Befehls umkam. Einer („Wer?" Ich, aber das thut Nichts zur Sache) war nun der Meinung, daß sie nach erstandener Folter freigesprochen, ein Anderer, daß sie auf eine Insel verwiesen, ein Dritter, daß sie mit dem Tode bestraft werden sollten. Diese Meinungen waren so verschieden, daß jede nur für sich bestehen konnte. Denn Was hat die Todesstrafe mit der Verweisung gemein? Bei'm Herkules, eben so wenig als die Verweisung und die Freisprechung: obgleich die Stimme für Verweisung der für Freisprechung Etwas näher ist, als der für den Tod; denn jene beiden lassen das Leben, diese nimmt es. Indessen saßen Diejenigen, welche mit dem Tode und mit der Verweisung bestrafen wollten, beisammen, und machten durch diesen augenblicklichen Anschein von Einigkeit, daß ihr Widerstreit noch nicht hervortrat. Ich verlangte, daß die Drei besonders gezählt werden, und nicht Zwei derselben sich in einem kurzen Waffenstillstand vereinigen sollten. Ich forderte also, daß Diejenigen, welche für die Todesstrafe stimmten, von den Verweisenden sich entfernen, und da sie doch bald uneinig werden würden, nicht einstweilen gegen die Freisprechenden zusammentreten sollten, weil sehr wenig darauf ankäme, daß Diejenigen, die selbst nicht einerlei Meinung hätten, eine dritte Meinung verwärfen. Auch Das kam mir höchst seltsam vor, daß Der, welcher darauf angetragen hatte, die Freigelassenen zu verweisen, die Sklaven aber mit dem Tode zu bestrafen, genöthigt seyn sollte, seine Stimme zu theilen, Der aber, welcher die Freigelassenen mit dem Tode

bestraft wissen wollte, mit Dem zusammengezählt werden sollte, der sie verwies. Denn wenn man die Stimme eines Einzigen theilen müßte, weil sie zwei Dinge zusammenfaßte, so begriffe Ich nicht, wie man die Meinung Zweier, die auf so Verschiedenes antrugen, vereinigen konnte.

Erlaube mir also, jetzt Dir, als ob es im Senate wäre, jetzt nach bereits entschiedener Sache, als ob sie noch unentschieden wäre, Rechenschaft von meiner Meinung abzulegen, und Das, was Ich damals unter häufigem Widerspruch und Unterbrechung gesagt habe, ruhig und im Zusammenhang vorzutragen.

Nehmen wir an, es seyen überhaupt nur drei Richter in dieser Sache ernannt worden: der Eine von diesen hätte für Hinrichtung, der Andere für Verweisung, der Dritte für Lossprechung der Freigelassenen gestimmt: sollen die ersten zwei Meinungen mit vereinten Kräften die letzte unterdrücken? oder soll jede einzeln eben so viel gelten, als die andern? und wird nicht die erste mit der zweiten so wenig verbunden werden können, als die zweite mit der dritten? Also müssen auch in dem Senate die Meinungen, die als verschieden abgelegt werden, als sich widersprechend gezählt weden. Wenn Einer und Ebenderselbe auf Tod und Verweisung zugleich antrüge, könnten die Leute wohl nach dem Antrage dieses Einzigen zugleich getödtet und verwiesen werden? Wie kann also, wenn der Eine auf Tod, der Andere auf Verweisung anträgt, Das für einerlei Abstimmung gelten, was von Zweien behauptet wird, und Was nicht für Einerlei gelten würde, wenn es von Einem gesagt würde? Wie? Lehrt das Gesetz nicht offenbar, daß die Abstimmungen für den Tod

und für die Verweisung getrennt werden müssen, da es der Stimmengang auf folgende Art anordnet: „Ihr, die Ihr „dieser Meinung seyd, tretet auf diese Seite; Ihr, die Ihr „irgend einer andern Meinung seyd, tretet auf jene Seite, „mit der Ihr es haltet.“ Prüfe und wäge die einzelnen Worte: „die Ihr dieser Meinung seyd,“ das heißt, die Ihr auf Verweisung stimmet, „tretet auf diese Seite,“ das heißt auf diejenige, wo Der sitzt, der auf Verweisung stimmte. Hieraus erhellt, daß Die, die auf Tod stimmen, nicht auf dieser Seite bleiben können. „Die Ihr irgend einer andern Meinung „seyd,“ bemerke, daß das Gesetz sich nicht begnügt zu sagen, „einer andern,“ sondern daß es hinzufügt, „irgend.“ Kann es also zweifelhaft seyn, daß Die, welche tödten, auf irgend etwas Anderes stimmen, als Die, welche verweisen? „tretet „auf die Seite, welcher Ihr folget:“ scheint nicht das Gesetz selbst, Die, welche abweichender Meinung sind, auf die entgegengesetzte Seite zu rufen, zu nöthigen, zu treiben? und zeigt nicht auch der Consul nicht nur mit förmlichen Worten, sondern mit der Hand und Geberde, wo Jeder bleiben, wohin Jeder treten soll? Aber es könnte geschehen, daß, wenn die Stimmen für den Tod und für die Verweisung sich theilen, jene die Oberhand bekäme, welche losspricht. Was geht Das die Stimmenden an? welchen es gewiß nicht ziemt, mit allen Künsten, auf jede Weise zu kämpfen, daß das Mildere nicht geschehe. Doch müssen Diejenigen, welche strafen, und verweisen, zuerst mit den Lossprechenden, und dann unter sich verglichen werden. Nämlich, so wie in gewissen Schauspielen das Loos Einen aussondert und aufbewahrt, der mit dem Sieger kämpfen muß; so gibt es auch in dem Senate einen

ersten, einen zweiten Kampf, und von zwei Meinungen erwartet diejenige, welche gesiegt hat, eine dritte. Wie, wird denn nicht, wenn eine Meinung gesiegt hat, die andere aufgehoben? Auf diese Weise können Stimmen nicht einen und denselben Platz behaupten, welche nachher gar keinen haben. Ich will mich deutlicher ausdrücken. Wenn nicht Diejenigen, welche für den Tod stimmen, sich von Dem, der für Verweisung stimmt, gleich von Anfang trennen, so werden sie nachher vergeblich verschiedener Meinung von Dem seyn, mit welchem sie kurz zuvor übereinstimmten.

Aber was mache Ich den Lehrer, da Ich doch belehrt seyn will, ob die Stimmen getheilt, oder einzeln gezählt werden sollten. Ich setzte zwar durch, was Ich verlangte: nichts desto weniger frage Ich aber doch, ob Ich es fordern durfte, oder ob Ich hätte abstehen sollen. Wie Ich es erhalten habe? Der, welcher für die Todesstrafe war, ließ, Ich weiß nicht, ob mit Recht, aber gewiß von der Billigkeit meiner Forderung besiegt, seine Meinung fallen, und trat der Verweisung bei: er fürchtete nämlich, es möchte, wenn die Stimmen getheilt würden (wie es auch das Ansehen hatte), diejenige, welche für Lossprechung war, durch Stimmenzahl überwiegen. Denn diese zählte mehr Stimmen, als jede der beiden Andern. Hierauf verließen auch Diejenigen, welche sein Ansehen nach sich gezogen hatte, und nach seinem Uebertritte verlassen waren, die von ihrem Urheber aufgegebene Meinung, und folgten gleichsam als Ueberläufer Dem, welchem sie als Anführer gefolgt waren. So wurden aus drei Meinungen zwei; von den zweien siegte die eine, während die dritte, da sie die beiden andern nicht überwinden konnte,

die Wahl hatte, von welcher sie besiegt werden sollte. Lebe wohl.

XV. An Junior.

Plinius sendet Demselben statt der schlecht ausgefallenen Weinlese von seinen Schriften.

Ich sende Dir eine ganze Ladung Schriften auf einmal. Aber Ich thue es Erstlich, weil Du es verlangt hast: Zweitens, weil Du schreibst, die Weinlese sey dort spärlich ausgefallen, so daß Ich mir als gewiß dachte, Du werdest (wie das gemeine Sprichwort sagt) Zeit haben, ein Buch zu lesen. Dasselbe meldet man Mir von Meinem Gütchen — Ich werde also wohl auch schreiben können, was Du lesen kannst, wenn nur mein Geld hinreicht, um Papier zu kaufen; denn wenn dieses rauh ist, und fließt, so kann Ich entweder Nichts schreiben, oder Ich muß das Geschriebene, sey es gut oder schlecht, wieder auslöschen. Lebe wohl.

XVI. An Paternus.

Klag- und Trost-Gründe über den Tod seiner Sklaven.

Ich bin ganz niedergedrückt durch die Krankheiten und den Tod meiner Sklaven, und zwar einiger jüngern. Zweierlei Trostgründe habe Ich, zwar nicht ausreichend für einen solchen Verlust, doch sind es Trostgründe: der eine, meine Bereitwilligkeit, ihnen die Freiheit zu schenken (denn Ich halte Die nicht für zu früh verloren, welche Ich als Freie verloren habe). Der andere, daß Ich auch meinen Sclaven gestattete, eine Art Testament zu machen, und daß Ich solches, als wäre es gesetzlich, beobachte. Sie verordnen und bitten

nach Gefallen: und Ich befolge es, als ob Ich es schuldig wäre. Sie vertheilen, schenken, hinterlassen, versteht sich, im Hause. Denn für Sclaven ist das Haus, so zu sagen, der Staat und die Stadt.

Obgleich durch diese Trostgründe beruhigt, werde Ich doch durch eben die Menschlichkeit, welche Mich zu dieser Erlaubniß bewog, weichmüthig und niedergebeugt. Und doch möchte Ich darum nicht härter werden. Ich weiß zwar wohl, daß Andere dergleichen Unfälle blos einen Vermögensverlust nennen, und sich darum für große und weise Männer halten. Ob sie groß und weise sind, weiß Ich nicht: Menschen sind sie nicht. Denn einem Menschen geziemt es, Schmerz zu empfinden, zu fühlen, doch auch sich zu fassen, und Trost anzunehmen, nicht, keines Trostes zu bedürfen. Vielleicht habe Ich hierüber schon mehr gesagt, als Ich sollte, aber doch weniger, als Ich wollte. Denn auch der Schmerz hat seine Lust, besonders wenn man an dem Busen eines Freundes weinen kann, der bereit ist, unsre Thränen zu loben oder zu entschuldigen. Lebe wohl.

XVII. An Macrinus.

Nachricht von dem Austreten der Tiber und des Anio.

Ist das Wetter bei Dir auch so unfreundlich und stürmisch? Hier sind beständige Stürme, und häufige Ueberschwemmungen. Die Tiber ist ausgetreten, und hat sich weit über das niedriger gewordene Ufer ergossen. So viel auch der Abzugsgraben, welchen der Kaiser in seiner weisen Vorsicht machen ließ, faßt, so füllt sie doch die Thäler, überströmt die Felder, und, so weit die Ebene reicht, sieht man

nur sie. Die Flüsse, die sie aufnimmt, und deren Gewässer sie mit sich fortführt, drückt sie wie entgegenstrebend zurück; und bedeckt so mit fremdem Wasser Felder, welche sie selbst nicht berührt. Der Anio, der anmuthigste aller Flüsse, den die anliegenden Landhäuser einzuladen und zurückzuhalten schienen, hat größtentheils die Haine, die ihn beschatten, niedergeworfen und mit sich fortgerissen. Er hat Berge unterwühlt, und indem er, durch den herabstürzenden Schutt an mehreren Orten eingedämmt, das verlorne Bett sucht, Häuser eingestürzt, und sich über ihre Trümmer reißend fortgewälzt.

Diejenigen, welche in höhern Gegenden die Verheerung nicht erreichte, sahen hier die Kostbarkeiten und den gewichtigen Hausrath der Reichen, dort Ackergeräthe, dort Ochsen, Pflüge. Ackerleute, hier freie und ledige Heerden Viehes, dazwischen Baumstämme, Balken und Dächer von Häusern weit und breit dahin treiben. Auch nicht einmal die Orte, welche der Fluß nicht erreicht, blieben unbeschädigt. Denn statt des Flusses waren hier beständiger Platzregen und Wolkenbrüche: die Einfassungen kostbarer Ländereien wurden zerstört, sogar die öffentlichen Denkmäler beschädigt und niedergestürzt. Viele Menschen sind hierbei verstümmelt, zerquetscht und verschüttet und der Schaden durch die Trauer noch empfindlicher gemacht worden.

Nach Maßgabe der Gefahr fürchte Ich Aehnliches bei Dir: und Ich bitte Dich, wenn es nicht der Fall ist, sobald als möglich meiner Aengstlichkeit zu Hülfe zu kommen: wenn es aber auch wäre, Mir auch davon Nachricht zu geben. Denn es ist ein geringer Unterschied, ob man ein Unglück leidet oder fürchtet: ausser daß der Schmerz sein Maß, die

Furcht aber keines hat. Denn man bedauert nur soviel, als man weiß, daß geschehen ist: fürchtet aber Alles, was geschehen kann. Lebe wohl.

XVIII. An Rufinus.

Lob des Domitius Tullus, daß er gegen Erwartung ein rechtliches Testament gemacht.

Es muß wohl falsch seyn, was man gewöhnlich glaubt, daß die Testamente der Menschen der Spiegel ihres Charakters seyen. Denn Domitius Tullus erschien weit besser in seinem Tode als in seinem Leben; und nachdem er sich den Erbschleichern hingegeben hatte, setzte er die vom Bruder gezeugte, von ihm an Kindesstatt angenommene gemeinschaftliche Tochter zur Erbin ein. Seinen Enkeln verschaffte er viele und beträchtliche Legate, auch seinen Urenkel bedachte er. Kurz, das Ganze erscheint als das Werk der zärtlichsten Verwandtenliebe, und das um so mehr, weil Niemand es erwartete.

Daher gehen in der ganzen Stadt die verschiedensten Reden: die Einen heißen ihn falsch, undankbar, unerkenntlich, und verwickeln durch diese Vorwürfe gegen ihn sich selbst in die schändlichsten Geständnisse, indem sie über einen Vater, Großvater, Urgroßvater klagen, als ob er kinderlos wäre: die Andern dagegen loben ihn eben darum, daß er die nichtswürdigen Hoffnungen dieser Menschen getäuscht hat, welche also zu hintergehen nach dem Geiste der Zeit Klugheit ist. Auch fügen sie hinzu, es habe ihm nicht frei gestanden, ein anderes Testament zu machen; denn er habe das Vermögen seiner

Tochter nicht zurückgelassen, sondern zurückgegeben, nachdem er es durch sie erworben. Denn Curtilius Mancia hatte aus Haß gegen seinen Schwiegersohn Domitius Lucanus (den Bruder des Tullus) die Tochter desselben, seine Enkelin, unter der Bedingung zur Erbin eingesetzt, daß sie aus der väterlichen Gewalt entlassen werde. Der Vater hatte sie entlassen, der Oheim sie an Kindesstatt angenommen: so wurde das Testament umgangen, und der Bruder, der in Vermögens-Gemeinschaft mit dem Vater lebte, hatte durch den Adoptionsbetrug die entlassene Tochter, und zwar mit dem größten Reichthum, in dessen Gewalt zurückgebracht.

Ueberhaupt war es diesen Brüdern gleichsam vom Schicksal bestimmt, gegen den Willen Derer reich zu werden, durch die sie es wurden. Sogar Domitius Afer, der sie an Kindesstatt annahm, hinterließ ein vor achtzehn Jahren errichtetes Testament, welches er nachher so sehr mißbilligte, daß er die Güter ihres Vaters einziehen ließ. Seltsam war diese Härte, seltsam das Glück dieser Beiden: die Härte, daß er Den aus der Reihe der Bürger stieß, mit welchem er gemeinschaftliche Kinder hatte; das Glück der Beiden, daß Der an die Stelle des Vaters trat, der ihnen den Vater genommen hatte. Aber auch diese Erbschaft des Afer mußte mit dem übrigen mit dem Bruder erworbenen Vermögen wieder auf die Tochter des Bruders kommen, von welchem Tullus als Universalerbe eingesetzt, und der Tochter vorgezogen worden war, um ihn für Diese zu gewinnen.

Um so lobenswerther ist ein solches von Zärtlichkeit, Treue, Scham eingegebenes Testament, in welchem erstlich alle Verwandte, jedes nach seinem Verdienste, Beweise seiner

Erkenntlichkeit erhielten: auch die Gattin erhielt solche. Die beste und geduldigste Gattin erhielt die schönsten Landsitze, und eine große Summe Geldes: sie hatte sich um so verdienter um ihn gemacht, je mehr sie getadelt wurde, daß sie ihn geheirathet hatte. Denn man fand es nicht ganz anständig, daß eine Frau von ausgezeichneter Geburt, von unbescholtenem Charakter, in abnehmendem Alter, seit längerer Zeit Wittwe, und einst Mutter, sich mit einem reichen Alten verbunden hatte, der durch Kranheit so elend war, daß er einer Gattin hätte entleiden können, die er als jung und gesund geheirathet hätte. Denn, an allen Gliedern gekrümmt und gelähmt, genoß er so große Reichthümer nur mit den Augen: und konnte sich selbst in seinem Bette nur mit Hülfe Anderer bewegen. Ja sogar seine Zähne (man kann es nur mit Ekel und Mitleid aussprechen) mußte er sich von Andern waschen und reinigen lassen. Man hörte ihn oft sagen, wenn er über die Schmach seiner Schwachheit klagte, „daß er alle „Tage die Finger seiner Sklaven lecke." Doch lebte er, und lebte gern, hauptsächlich unter der Pflege seiner Gattin, welche den Tadel ihrer eingegangenen Ehe durch ihre Beharrlichkeit in Ruhm verwandelt hatte.

Nun weißt Du alle Stadtneuigkeiten. Denn man spricht von Nichts als von Tullus *). Man erwartet die Versteigerung. Denn er war so reich, daß er die größten Gärten an dem nämlichen Tage, an welchem er sie gekauft hatte, mit

*) So nach der Mediceischen Handschrift. Die gewöhnliche Lesart hat den Sinn: Schon werden die Gemählde des Tullus feilgeboten.

einer Menge der ältesten Standbilder versehen konnte. Einen solchen Vorrath der schönsten Kunstwerke hatte er unbeachtet in Scheunen.

Nun laß auch Du, wenn es dort Etwas gibt, was eines Briefes werth ist, Dich nicht verdrießen, es Mir zu schreiben. Denn zu dem, daß das Ohr des Menschen sich am Neuern ergötzt, so sind Beispiele die Lehrer des Lebens. Lebe wohl.

XIX. An Maximus.

Plinius schreibt, daß er in allen Unfällen des Lebens Trost und Freude in den Wissenschaften finde, und sendet eine Schrift zur Beurtheilung.

In den Wissenschaften finde ich Trost und Freude; es gibt nichts so Angenehmes, was angenehmer wäre, als sie, nichts so Trauriges, was durch sie nicht minder traurig würde. Also nehme Ich, geängstigt durch die Schwächlichkeit meiner Frau, durch die gefährliche Krankheit meiner Leute und den Tod Einiger derselben meine Zuflucht zu dem einzigen Linderungsmittel des Schmerzes, der Wissenschaft, welche mich zwar das Unglück mehr fühlen, aber auch geduldiger ertragen lehrt.

Ich habe aber die Gewohnheit, Alles, was Ich bekannt zu machen gedenke, vorher dem Urtheile meiner Freunde, und besonders dem Deinigen zu unterwerfen. Richte also mehr als je Deine Aufmerksamkeit auf das Buch, das Du mit diesem Brief erhältst, weil Ich fürchte, dieses in meiner Traurigkeit selbst zu wenig gethan zu haben. Meinem Schmerze konnte Ich zwar gebieten, zu schreiben, allein mit heiterer und unbefangener Seele schreiben, das konnte Ich nicht.

Und so wie durch die Wissenschaft der Lebensgenuß, so wird durch die Heiterkeit die Wissenschaft gefördert. Lebe wohl.

XX. An Gallus.

Beschreibung des Sees Vadimo.

Wir pflegen Reisen zu machen, das Meer zu durchschiffen, um Dinge kennen zu lernen, die Wir nicht achten, wenn sie Uns vor Augen liegen: entweder weil es in unserer Natur liegt, daß Wir, gleichgültig für das Naheliegende, nach dem Entfernten streben: oder weil die Begierde nach allen Dingen erkaltet, wenn die Gelegenheit leicht ist: oder weil Wir, was man sehen kann, so oft man will, zu sehen verschieben, als ob Wir es noch oft sehen könnten. Wie dem auch sey, so gibt es in der Stadt und bei der Stadt sehr Vieles, was Wir nicht nur nicht gesehen, sondern wovon Wir auch nicht einmal gehört haben: und was Wir, wenn es sich in Achaja, Egypten, Asien, oder in irgend einem andern an Wundern reichen und sie anpreisenden Lande befände, längst gehört, gelesen, durchgemustert haben würden.

Ich wenigstens habe neulich auf diese Weise Etwas gehört und gesehen, was Ich vorher weder gehört noch gesehen hatte. Der Großvater meiner Frau hatte mich gebeten, seine Güter bei Ameria *) zu besichtigen. Als Ich diese durchwandelte, zeigte man Mir den in der Tiefe liegenden See, Namens Vadimo; **) und erzählte Mir zugleich unglaubliche Dinge. Ich kam hin. Der See ist im Umriß, wie ein lie-

*) Heut zu Tage Amelia im Kirchenstaat.

**) Heut zu Tage Lago di Bassanello.

gendes Rad, und durchaus rund: keine Bucht, kein Winkel, Alles abgemessen, gleich, und wie von Künstlers Hand ausgehöhlt und ausgeschnitten. Die Farbe ist heller als blau, dunkler als grün: Geruch und Geschmack schwefelartig; *) das Wasser hat eine chemische Kraft, Zerbrochenes wieder zu verbinden. Sein Umfang ist mäßig, doch wird er von den Winden bewegt, und wirft Wellen. Fahrzeuge befinden sich nicht auf demselben (denn er ist heilig), aber es schwimmen Pflanzeninseln in demselben, alle mit Rohr und Binsen und andern Gewächsen bedeckt, welche der fruchtbare Sumpfboden, und selbst die Einfassung des Sees hervorbringt. Jede hat ihre eigenthümliche Form und Größe: bei allen ist der Rand kahl, weil sie häufig am Ufer oder an einander anstoßen und sich abreiben. Alle sind gleich hoch, gleich leicht: denn sie gehen wie ein Schiffskiel mit dem untern Theile nicht tief in's Wasser. Diesen sieht man von allen Seiten: indem sie eben so hoch über als unter dem Wasser stehen. Bisweilen, wenn sie verbunden sind und an einander hängen, sehen sie aus wie festes Land; bisweilen werden sie von entgegengesetzten Winden aus einander getrieben: manchmal schwimmen sie bei ruhigem Winde einzeln herum. Oft hängen sich die kleinern an die größern, wie Nachen an Lastschiffe; oft halten die größern und kleinern eine Art Lauf und Wettkampf unter sich; werden sie alle wieder an einen Ort getrieben, so vergrößern sie da, wo sie stehen geblieben, das Land, und machen den See bald auf dieser, bald auf jener Seite größer oder kleiner;

*) Nach der Lesart: viridiore pressior: sulphuris odor, saporque medicatus.

nur dann, wann sie sich in der Mitte halten, behält er seine Gestalt ungeschmälert. Man weiß, daß das dem Gras nachgehende Vieh die Inseln, als wären sie der Rand des Ufers, zu betreten pflegt, und die Beweglichkeit des Bodens nicht eher empfindet, als bis es, vom Ufer weggetrieben, erschrickt, wenn es sich rings vom See umgeben sieht, als ob es hinein versetzt und getragen worden wäre, und wenn es bald nachher da, wo es der Wind hingetrieben, an's Land steigt, merkt es eben so wenig, daß es herüber, als daß es hinübergeschritten ist. Eben dieser See ergießt sich in einen Fluß, der, nachdem er kurze Zeit sichtbar gewesen, in eine Höhle stürzt, und tief unter der Erde fortfließt. Wirft man Etwas hinein, ehe er verschwindet, so bewahrt er es und bringt es zum Vorschein.

Dieses schreibe Ich Dir, weil Ich glaubte, daß es Dir eben so wenig bekannt und eben so angenehm seyn werde als Mir. Denn Du, wie Ich, findest an Nichts so großes Vergnügen, als an den Werken der Natur. Lebe wohl.

XXI. An Arrianus.

Betrachtungen über die Abwechslung im Leben und in der Wissenschaft bei Gelegenheit einer gehaltenen Vorlesung.

Wie im Leben so auch in der Wissenschaft halte ich es für das Schönste und Menschlichste, Ernst und Heiterkeit so zu mischen, daß jener nicht in Traurigkeit, diese nicht in Muthwillen ausarte. Aus diesem Grunde unterbreche Ich Meine wichtigeren Geschäfte durch Spiele und Scherze. Um diese zu Tage zu fördern, habe Ich Mir den gelegensten Zeit-

punkt und Ort gewählt, und damit sie gleich anfangs gewöhnt werden, vor müßigen Leuten und bei Tische sich vernehmen zu lassen, habe Ich meine Freunde im Monat Julius, wo die Rechtssachen gewöhnlich ruhen, versammelt, und Pulte vor ihre Sitze gestellt. Zufälliger Weise wurde Ich an jenem Tage unvermuthet als Rechtsbeistand zu einer Gerichtssitzung abgerufen: was eine Gelegenheit zu einer Voranrede gab. Ich bat nämlich, man möchte es Mir nicht als unbescheidene Gleichgültigkeit gegen die von Mir vorzulesende Arbeit auslegen, daß, nachdem Ich Freunde, und zwar auserlesene, zu der Vorlesung geladen, Ich Mich doch dem Gerichtssaale und der Angelegenheit anderer Freunde nicht entzogen habe. Ich fügte hinzu, daß Ich bei meinen Arbeiten die Ordnung beobachte, dem Berufe das Vergnügen, dem Ernste das Angenehme aufzuopfern, und zuerst für meine Freunde, dann erst für Mich zu schreiben. Die Handschrift hatte durch die Verschiedenheit der Aufsätze und der Versmaße eine gewiße Mannigfaltigkeit. So pflege Ich, meinem Talente mißtrauend, die Gefahr, langweilig zu werden, zu vermeiden. Ich habe zwei Tage lang vorgelesen: so forderte es der Beifall meiner Zuhörer: und obgleich Andere Manches überschlagen, und dieses Ueberschlagen hoch anrechnen, so lasse Ich doch Nichts aus, und sage es, daß Ich Nichts auslasse. Denn Ich lese Alles, um Alles verbessern zu können, was Die, welche nur das Auserlesene vorlesen, nicht thun können. Aber Jenes ist bescheidener, und vielleicht der Achtung angemessener. Dieses aber ist aufrichtiger und freundschaftlicher. Denn Der liebt wirklich, wer sich so geliebt glaubt, daß er nicht fürchten darf, beschwerlich zu fallen. Und was würden Freunde denn ge-

währen, wenn sie blos um ihres eigenen Vergnügens willen zusammenkämen? Der ist ein selbstsüchtiger Weichling, und wie ein Fremder zu betrachten, der seinen Freund lieber ein gutes Buch vorlesen hören, als demselben machen helfen will. Ich zweifle nicht, daß Du nach Deiner gewohnten Freundschaft diese noch gährende, dem jungen Moste gleichende Schrift sobald als möglich zu lesen wünschest. Du sollst sie lesen, aber umgearbeitet; Dieß war der Grund meiner Vorlesung, doch kennst Du schon Einiges daraus. Dieses wirst Du sodann verbessert, oder (was oft bei längerem Verzuge geschieht) verschlimmert, gleichsam als etwas ganz Neues wieder lesen. Denn wenn das Meiste geändert ist, so scheint auch Das geändert, was unverändert geblieben ist. Lebe wohl.

XXII. An Geminius.

Ueber die Nachsicht gegen sich und die Härte gegen Andere.

Kennst Du wohl solche Leute, welche, Sclaven aller Leidenschaften, sich über die Fehler Anderer so erzürnen, als ob sie sie beneideten, und welche Diejenigen am härtesten strafen, die sie am meisten nachahmen? während auch Denen, welche keiner fremden Nachsicht bedürfen, Nichts so sehr ziemt, als Milde. Ich aber halte Denjenigen für den Besten und Vollkommensten, der Andern so verzeiht, als ob er selbst täglich fehlte, und so sich vor Fehlern hütet, als ob er selbst gegen Niemand nachsichtig wäre. Halten Wir daher im Häuslichen, im Oeffentlichen, überhaupt in allen Lebensverhältnissen Das fest, gegen uns selbst unerbittlich zu seyn; erbittlich auch gegen Diejenigen, welche Niemand verzeihen kön-

nen, als sich selbst; und prägen Wir uns ein, was Thrasea, ein höchst mildgesinnter, und eben darum auch sehr großer Mann, häufig zu sagen pflegte: „Wer die Laster haßt, haßt „die Menschen."

Du fragst vielleicht, aus welchem Grunde Ich Dir Dieses schreibe. Neulich hat ein — doch besser mündlich; aber nein, auch das nicht, denn Ich fürchte, es möchte Das, was Ich mißbillige, das Verfolgen, Tadeln, Nachreden im Widerspruch stehen mit Dem, was Ich so eben gelehrt. Wer es, und Was er auch sey, bleibe verschwiegen; bezeichne Ich ihn, so ist des Beispiels wegen Einiges gewonnen. Bezeichne Ich ihn nicht, so gewinnt die Menschlichkeit sehr viel. Lebe wohl.

XXIII. An Marcellinus.

Trauer über den Tod des Avitus, Schilderung seine Charakters.

Der heftige Schmerz über den Tod des Junius Avitus hat Mir alle meine Studien, meine Sorgen, alle Erholungen genommen, niedergeschlagen, entrissen. In meinem Hause hatte er die Senatorenkleidung angelegt; Meine Stimme hatte ihn bei der Bewerbung um Ehrenstellen unterstützt: zudem liebte und achtete er Mich so, daß er Mich als den Bildner seines Charakters, gleichsam als seinen Lehrer betrachtete. Das ist etwas Seltenes bei unsern jungen Männern. Denn wie Wenige von ihnen mögen sich dem Alter oder dem Ansehen eines Andern unterordnen? Sie sind sogleich weise, sie wissen sogleich Alles, sie achten Niemand, sie ahmen Niemand nach, und sind sich selbst Muster. Nicht so war Avitus: dessen größte Klugheit darin bestand, daß er Andere für klüger hielt;

dessen größte Gelehrsamkeit war, daß er sich unterrichten wollte. Immer hatte er entweder über seine Studien oder die Pflichten des Lebens Etwas zu fragen: immer ging er mit der Ueberzeugung, besser geworden zu seyn, weg, und war es durch Das geworden, was er gehört, oder daß er überhaupt gefragt hatte.

Wie ehrerbietig zeigte er sich gegen Servianus, diesen so pünktlichen Mann! Diesen, so lang er Legat war, wußte er als dessen Tribun so zu behandeln, und für sich einzunehmen, daß er ihn auf seinem Marsche von Germanien nach Pannonien nicht als Kriegsgefährte, sondern als Gesellschafter und Freund begleitete.

Wie machte sein Eifer und seine Bescheidenheit ihn als Quästor seinen Consuln (und er hatte mehrere) so werth und angenehm, als nützlich! Mit welcher Thätigkeit, mit welcher Wachsamkeit, bewies er sich um diese Aedilwürde, welcher er zu früh entrückt wurde. Und Das ist's, was meinen Schmerz am meisten verbittert. Seine vergeblichen Anstrengungen, seine fruchtlosen Bitten, die Ehrenstelle, deren er so würdig war, schweben Mir vor Augen. Jene Senatorenkleidung, welche er in Meiner Wohnung anlegte: jene ersten und letzten für ihn gemachten Bewerbungen, jene Unterredungen, jene Rathschläge kehren in mein Gedächtniß zurück. Mich rührt seine Jugend, das Schicksal seiner Familie.

Er hatte eine bejahrte Mutter; er besaß eine Gattin, die er vor einem Jahre als Jungfrau geheirathet; er hatte eine Tochter, welche ihm kürzlich geboren wurde. So viele Hoffnungen, so viele Freuden hat ein einziger Tag ganz und

gar umgewandelt. Seit kurzem zum Aedil ernannt, ein junger Gatte, jüngst erst Vater geworden, verließ er eine ungenossene Ehrenstelle, eine verwaiste Mutter, eine verwittwete Gattin, eine unmündige Tochter, die ihren Vater nicht kannte. Was meine Thränen vermehrt, ist, daß Ich abwesend war, und, ohne von dem drohenden Unglück Etwas zu wissen, seine Krankheit und seinen Tod zugleich erfuhr, so daß die Furcht Mich nicht an diesen herben Schmerz gewöhnen konnte. Unter so quälenden Empfindungen schreibe Ich Dieses und nur Dieses allein. Denn Ich vermag jetzt Nichts Anderes zu denken oder zu reden. Lebe wohl.

XXIV. An Maximus.

Erinnerung, die Provinz Achaja (das alte Griechenland) um ihres alten Ruhmes willen mit Humanität zu regieren.

Meine Liebe zu Dir zwingt Mich, nicht Dich zu belehren (denn Du bedarfst keines Lehrers), sondern Dich zu erinnern, daß Du Das, was Du weißst, behaltest und ausübest, oder noch besser lernest. Bedenke, daß Du in die Provinz Achaja geschickt wurdest, jenes wahre und ächte Griechenland, wo zuerst Bildung, Humanität, Wissenschaft, und sogar der Getreidebau erfunden worden seyn sollen, daß Du gesendet wurdest, die Verfassung freier Städte zu ordnen, d. h. zu Menschen, welche vorzugsweise Menschen, zu Freien, welche vorzugsweise frei sind, welche dieses Recht der Natur durch Tugend, Verdienst, Freundschaft, endlich durch Verträge und Religion behauptet haben. Verehre die Götter, ihre Stifter,

die Namen der Götter. Verehre den alten Ruhm und jenes hohe Alter, welches bei Menschen ehrwürdig, bei Städten heilig ist. Ehre das Alterthum, die großen Thaten, selbst die Sagen. Nimm Keinem Etwas von seiner Würde noch von seiner Freiheit, ja nicht einmal Etwas von seiner Großsprecherei. Habe stets vor Augen, daß dieses das Land ist, das uns sein Recht gesendet, welches nicht als besiegt Gesetze empfangen, sondern auf unser Bitten gegeben hat; *) daß es Athen ist, was Du betrittst; daß es Lacedämon ist, das Du verwaltest, und daß diesen den letzten Schatten und den Rest des Namens von Freiheit rauben, hart, unmenschlich und barbarisch wäre. Du siehst, daß die Aerzte, ungeachtet in Krankheiten Freie und Sklaven sich durch Nichts von einander unterscheiden, doch die Freien sanfter und milder behandeln. Rufe Dir zurück, was jede Stadt war, nicht um sie zu verachten, daß sie Das nicht mehr ist. Ferne sey von Dir Stolz und Strenge; fürchte nicht dadurch verächtlich zu werden. Kann Einer, der den Oberbefehl und die Fascen hat,

*) Im Jahre der Stadt 299. nach Chr. Geb. 453. schickten die Römer drei Gesandte nach Griechenland, um von den Gesetzen Solon's eine Abschrift zu nehmen, und auch die Einrichtungen, Gewohnheiten und Gesetze der übrigen Staaten Griechenlands kennen zu lernen. Diese dienten sodann den wenige Jahre darauf von dem Römischen Volk angenommenen zwölf Tafelgesetzen zur Grundlage. Liv. III, 31. 34. Die Römer behaupten aber auch hierin ihre Größe vor so manchen Staaten der neuen Zeit, welche sich ohne Gesetze behelfen, oder lieber selbst schlechte machen, weil sie es unter ihrer Würde halten, bessere fremde sich anzueignen.

verachtet werden, wenn er nicht niedrig und schmutzig ist, und sich selbst zuerst verachtet. Schlecht ist es, wenn die Gewalt sich durch Beleidigungen an Andern versucht: schlecht ist es, wenn Ehrfurcht durch Schrecken erworben werden soll; und durch Liebe erreicht man weit leichter, was man will, als durch Furcht. Die Furcht hört auf, wenn man sich entfernt; die Liebe bleibt, und so wie jene in Haß, so verwandelt sich diese in Verehrung. Du mußt Dich (Ich muß es wiederholen) immer wieder an den Zweck Deines Amtes erinnern, und Dir selbst deutlich machen, welch eine große und herrliche Bestimmung es ist, die Verfassung freier Städte zu ordnen. Denn Was hat größern Werth für den Bürger, als die Ordnung, Was ist köstlicher, als die Freiheit? Wie schändlich, wenn Ordnung sich in Verwirrung, Freiheit in Sklaverei umwandelt? Dazu kommt, daß Du mit Dir selbst zu wetteifern hast: auf Dir lastet der treffliche Ruf Deiner Quästur, welche Du aus Bithynien zurückgebracht hast: das Zeugniß des Kaisers, Dein Tribunat, Deine Prätur, und diese Sendung selbst, welche Dir, gleichsam als Belohnung, zu Theil ward. Um so mehr mußt Du Dich bemühen, daß es nicht den Anschein gewinne, als sey Deine Menschlichkeit, Güte, Erfahrung in einer entfernten Provinz größer gewesen, als in einer nahen, unter Dienenden größer, als unter Freien, größer, als Du durch's Loos gesendet, als da Du besonders ausgewählt wurdest, größer, da Du noch unerfahren und unbekannt, als nachdem Du erprobt und bewährt warst: und es ist, wie Du oft gehört, oft gelesen hast, viel häßlicher, den Ruhm wieder zu verlieren, als nicht zu gewinnen.

Das bitte ich Dich überzeugt zu seyn, daß Ich (wie Ich schon oben gesagt) Dieses blos schreibe, um Dich zu erinnern, nicht um Dich zu belehren; und doch auch, um Dich zu belehren. Denn Ich befürchte nicht, in meiner Liebe das Maß überschritten zu haben; und es steht nicht zu befürchten, daß Das, was so groß als möglich seyn soll, zu groß werde. Lebe wohl.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Plinius Caecilius Secundus, Gaius,

Caius Plinius Cäcilius Secundus, des Jüngern Werke

Bd.: 3

1828

Bamberg, Staatsbibliothek -- AGB C 212#3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11417531-0